Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 49 [i.e. 47] (1965)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl.Fächer

AZ
8401 Winterthur

SCHWEIZER FRAUENBLATT

49. Jahrgang Winterthur, 13. August 1965 Nr. 17/161

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Vom Wert des Schweigens

sfd. Schon aus den Literaturschätzen alter Menschheitszivilisationen erkennen wir, dass das Schweigen den Rang einer hohen Tugend einnimmt. Der wirkliche Schweiger steht dem Weisen nah, wenn er nicht schon einer ist. Wer geheime Botschaft empfängt, muss schweigen können.

Gewiss, in einer Gesellschaft, die auf die Kunst des Wortes und der Wortführung erpicht ist, spielt der Schweiger kaum eine Rolle. Er wird allenfalls geduldet, gelegentlich hat er aus seinem Schweigen eine Burg gemacht, die niemand betreten kann oder mag. Nicht immer — und dies wäre auch zu sagen — ist der Schweiger ein Mann von hohen Tugenden. Er kann aus Einfalt oder gar aus Dummheit schweigen, er kann schweigen, weil er nichts zu sagen hat, er kann schliesslich aus reiner Familientradition schweigen («In meiner Familie hat man nie geschwätzt»). Aber wir meinen nicht diese und jene Art, wir denken an den Schweigenden aus Ueberzeugung, der «redet» und «erhebt» aus Ueberzeugung. In die hohe Schule des Schweigens endlich kann man niemand schicken, es braucht da wohl zu allerletzt ein gewisses Mass von Lebenserfahrung und von Lebenserkenntnis. Wer um die Relativität aller Bezüge weiss, kann das Schweigen als richtige Verhaltensregel empfinden oder es wird Fracht des Ungesagten, wenn auch nicht Unbegriffenen.

Der gute Schweiger ist der Stille zugesellt. Jene Stille, deren Verlust wir Tag für Tag mehr beklagen und die wir — so scheint es — immer weniger in unser tägliches Dasein zurückholen können. Etwa die Stille eines stillen Abends (ohne allzu viel Motorgeräusche), oder die Stille der Nacht mit den Fregatten der silbernen Sterne über Haus und Hügel.

Die Stille nämlich lädt «ganz von selbst» zum Schweigen ein. Wenn uns von der Höhe eines Berges das Land in der Tiefe bewusst wird (mit seinen Räumen von Geschichte, gelebtem und täglichem Leben), wenn die Unendlichkeit des Meeres uns anrührt — dann wird der Mensch still. Er schweigt. Tritt etwas in ihn ein? Unter Umständen. Gelegentlich hören die allzu Eilfertigen wieder den Schlag ihres Blutes in den Schläfen, sie wundern sich vielleicht einen Augenblick, dass sie «da» sind, sie horchen, und unbewusst setzt sich ihnen vielleicht ein Lächeln auf die Lippen.

Das Schweigen erweist sich nun als gute Uebung, um in den Raum der Stille zurückzukehren. Wie viel Unnützes kehren wir mit Worten jeden Tag hervor, wie selten ist eines wirklich mit tiefem Herzklang befrachtet. Das Schweigen führt uns an den Rand der Region, wo Worte «billig» werden. Man sollte solche Augenblicke vielen Menschen anraten. Wäre ich Arzt, würde ich Schweigespaziergänge verordnen, das Erwarten der Nacht am Rande eines Dorfes, ein schweigendes Sich-Finden um ein Feuer, Schweigepausen überhaupt. Das Schweigen würde dann, langsam, zur Erkenntnis wesentlichen Lebens führen und aus dem «Raum des Schweigens» würden wir mit besserer Sicht und mit klaren Ansätzen in die Arena des täglichen Kampfes zurückkehren ...

Paul Laurent

Frau sein — heute

VON GABRIELE STRECKER

Gabriele Strecker, geb. 1904, in Trier, studierte in Frankfurt und Genf romanische Sprachen, Geschichte und später Medizin. — Nach Kriegsende leitete sie bis 1962 den Frauenfunk am Hessischen Rundfunk in Frankfurt. Sie ist in verschiedenen Frauenorganisationen tätig und nahm 1946 als erste deutsche Frau nach dem Weltkrieg an einem internationalen Frauenkongress in New York teil. Von 1954 bis 1962 war sie Landtagsabgeordnete der CSU in Hessen. Seit 1962 lebt sie in Neggio im Tessin als Journalistin und hält in europäischen und aussereuropäischen Städten Vorträge über Frauenfragen.

★

Probleme, Fragen um die Frau, sind heute zu einem beliebten Tagungsthema geworden: Die Frau gestern, die Frau heute, die Frau als Gattin, als Mutter, als Berufstätige, als berufstätige Mutter. — Gabriele Strecker, unsere Mitarbeiterin, hat über die vielfältigen Fragen ein Buch verfasst, das unter obigem Titel demnächst im Otto-Wilhelm-Barth-Verlag Weilheim/Oberbayern erscheinen wird. Aus dem Inhalt «Die alleinstehende Frau», «Die Frauen als Politiker», «Frauenbewegung heute», «Mädchen habe es schwerer als Jungen», «Problematik der Frauenarbeit», «Berufswünsche» usw. veröffentlichen wir das letzte rückblickende Kapitel:

Frau oder Mensch?

Eine Leserin schrieb mir auf einen Artikel: «Weil ich, trotz vorgerückter Jahre, immer noch verliebt auf der Suche nach einem starken Mann bin, der mir Halt, Schutz, Ritterlichkeit bietet, sagt mir eine Freundin: ‚Aber, aber, du bist doch ein Mensch und nicht nur eine Frau.' Leider bin ich gar kein Mensch, sondern nur eine Frau.» —

Alles Unglück der Frauen fängt damit an, dass sie sich nicht als Mensch, sondern nur als Frauen fühlen, wobei schon in dem «nur» eine Frau die gefühlsmässige Abwertung spürbar ist, über die sich alle, die so gern nur Frauen sein möchten, so selten klar sind.

Frau, Mann, Kinder, Sex — kein Gedanke daran, dass man auch Mensch sei. Aber wenn heute eine Fünfzigerin «nur Frau» sein will, dann hat sie sowohl ihr Frausein wie ihr Menschentum verfehlt. Es gab Zeiten, als man ein unreflektiertes Verhältnis zu allem hatte, was dem weiblichen Geschlecht zustösst, wo es keinem Mädchen, keiner Frau eingefallen wäre, sich über das Frausein Gedanken zu machen. Man nahm es hin oder erlitt es, genoss es, je nach den individuellen Verschiedenheiten. Heute muss jedes weibliche Wesen beim Eingang ins bewusste Leben irgendwann ein Gutachten abgeben, auf dem «Mensch» steht und nicht nur «Frau».

Je mehr Kinder ich in die Welt setzte», sagte mir einmal eine Dame, «um so grösser wurde meine innere Sicherheit.» Die Prestigeprämie, welche die Gesellschaft auf das Verheiratetsein und die Mutter der Kinder setzt, macht die wirklich zwiespältige Lage der «Nur-Frau» noch rätselhafter. Bleibt die Frau in der biologischen Rolle stecken, was ja in dem «Nur-Frau-sein-Wollen» zum Ausdruck kommt, lauert in ihr der Zweifel, ob es damit genug sei. Jenseits der Altersstufen von 45—50 Jahren verflüchtigt sich die vermeintliche innere Sicherheit, die viele Kinder geben, vor allem dann, wenn die Frau nicht über den engen Horizont des Familienlebens hinausgeschaut hat.

Warum habe ich den Eindruck, dass man hierzulande geradezu krampfhaft nur Frau sein möchte, um sich dann in der so ersehnten weiblichen Rolle doch nicht so ganz wohl zu fühlen? Asiatinnen und Afrikanerinnen, auch wenn sie studiert haben und im Beruf stehen, scheinen mir soviel sicherer in ihrer Weiblichkeit zu ruhen, während bei uns die so stark betonte Fraulichkeit nicht ganz echt, um nicht zu sagen fast gebrochen wirkt. Die Afrikanerinnen und Asiatinnen bejahen sich ohne zu fragen, bei uns weiss man nicht, welche Rolle einem besser steht. Schliesslich sollte man nicht vergessen, dass das Lob der «Nur-Frau» in der Nazizeit viele Mütter von heute beeinflusst hat. Vielleicht drückt die seelische Hypothek unserer allzu vielen alleinstehenden Frauen mit ihrem ungelebten, häufig auch falsch gelebten Leben auf jene «Glücklicheren», die alles erreicht haben an «Weiblichkeit», was jenen, die im Schatten stehen, offiziell versagt geblieben ist? Oder liegt der tiefste Grund nicht vielmehr darin, dass man über dem «Frau-sein-Wollen» das Menschentum vergass? Wo doch alles darauf ankäme, angesichts der ungeheuren Spanne Zeit, welche Medizin und Hygiene den Jahren der Frau zugefügt haben, zwar Frau zu bleiben, aber doch immer mehr Mensch zu werden?

Eigenschaften also zu entwickeln, die unabhängig vom spezifisch Weiblichen sind (einem sehr ungenauen Begriff übrigens), Eigenschaften, die Männer und Frauen gemeinsam sind? Hängt mit dem «Nur-Frau-sein-Wollen» zusammen, dass die Frauen bei uns so selten fähig sind, Solidarität an den Tag zu legen?

Frauen sollten gewiss nicht einiger sein als Männer untereinander, warum aber müssen sie häufiger uneiniger sein? Auch Männer leiden an ihren Eifersüchteleien, an Wettbewerbssituationen, aber sie haben im Lauf der Jahrhunderte viel mehr Kameradschaft, mehr Gemeinschaftsgeist entfalten gelernt, was offenbar nicht im Grund des «Männlichen», sondern in ihrem Menschentum wurzelt. Wie wenig Ritterlichkeit, Höflichkeit, Herzlichkeit und schlichte Solidarität zeigen unsere Frauen im Umgang miteinander. Vielleicht täusche ich mich — aber mir scheint, dass in Frankreich, in England, in den Vereinigten Staaten Frauen unbefangener, grossmütiger und grossherziger miteinander umgehen als bei uns. Wo alles eben doch so gern «Nur-Frau» sein möchte — und wo man es so wenig sein kann, weil die wirklichen Bedingungen unseres Daseins vielmehr auf den Menschen als auf die Frau gerichtet sind. Alles starrt gebannt auf den Mann, von dem man als «Partner» fabuliert, aber Partner kann man auf die Dauer nur als ganzheitliche, nicht als Teilpersönlichkeit sein. In welcher Ferne ist da erst die Partnerschaft zwischen Frauen gerückt.

Natürliche, unbeschwerte Beziehungen zwischen Frauen können sich nur entwickeln, wenn sie erkannt haben, dass sie Menschen sind, dass der ausschliessliche Bezugspunkt «Mann» im Leben der Frau sich irgendwann einmal, spätestens um die 50, völlig illusionär ist, und dass man dann als Frau nur noch gewertet wird, wenn man sein Menschsein entfaltet hat. Was tut not? Abbau all der falschen Vorurteile, als ob Intelligenz, Kraft — ja Kraft —, Organisationstalent, Disziplin unweiblich seien, eine Meinung, die bei der beliebten Diskussion, ob Frauen gute Vorgesetzte seien, immer aufkommt.

Vielleicht ist auch die errungene Gleichberechtigung einer der Gründe, warum man so gerne ins «Nur-Frau-Sein» flüchtet, ohne zu wissen, dass die Frauenbewegung die Gleichberechtigung wegen der Ungleichheit der Geschlechter gefordert hat, dass ihr Ziel, wie Helene Lange es einmal formuliert hat: «die volle kulturelle Ausprägung und die unbeschränkte soziale Auswirkung der weiblichen Persönlichkeit sei». Gerade weil Jahrtausende eines Nur-Frau-Sein gezeigt hatten, wie wenig die schöpferischen Kräfte der Frau freigesetzt wurden und wie sie mit wachsendem Menschentum auch weiblicher wurde oder werden sollte, forderte man die «Gleichberechtigung». Aber das wissen die heutigen Erbinnen und Nutzniesserinnen der Frauenbewegung nicht mehr. Zurück ins dunkle, missverstandene Ewig-Weibliche. Viel Sex und wenig geistige Anstrengung — mit dieser neuen Romantik verbindet sich das Aufpolieren eines «starken Mannes-Bildes», das aber gar nichts mit der Wirklichkeit zu tun hat. Frauen sind zwar immer Frauen. Aber im besten Fall ist das Nur-Frau-Sein auf drei Jahrzehnte beschränkt, danach muss man Mensch sein. Im Alter ähneln sich die Geschlechter ja auffallend. Die Züge der Männer nehmen häufig etwas Weibliches an, die alten Frauen scheinen zu vermännlichen. Rein äusserlich sind alte Frauen und alte Männer viel weniger Frauen und Männer als Menschen. Wie weit sind sie es auch innerlich? Wer mit 60 oder 70 Jahren sein Menschentum nicht ausgereift hat, hat auch seine frauliche Substanz abgenützt. Es bleibt die Leere. Zurück zu meiner Briefschreiberin, meine Antwort kann nur lauten: Wer nicht Mensch ist, ist auch nicht ganz Frau.

Notabene

Auf die Feststellung, dass besonders Frauen die Erzeugnisse einer aufgeblasenen Sensations-Presse konsumieren und so am Narrenseil herumgeführt werden, darf aber auch gesagt sein, dass Männer in dieser Hinsicht nicht weniger anfällig sind, wie ein Blick auf die jüngeren und älteren Leser in einem Wartzimmer oder auf einer Bahnfahrt zeigt. Auch beobachte ich regelmässig einen kleinen Kiosk, dessen Kunden von den zweifelhaft hübschen Frauen der aufgelegten Magazine magisch angezogen werden. Ich kaufe mir hie und da eine sogenannte Frauenzeitschrift, um unterwegs nicht müssig zu sein. Aber regelmässig ärgere ich mich über den Umfang der Reklame und den minimalen geistigen Gehalt. Blättert man darin, scheint es, als ob wir Frauen aus lauter Langeweile auf ihre skurrilen Vorschläge gewartet hätten. Schönheit, kulinarische Spezialitäten, maximaler Wohnungskult sind auf ein Luxus-Weibchen-Dasein ausgerichtet und die Liebesgeschichten sind so sentimental wie eh und je.

Nun, auch wir Frauen haben es erfasst und kaufen in diesem Falle lieber eine Zeitung, die uns knapp und ehrlich informiert, die uns zum Denken anregt, Probleme aufzeigt und zur Weiterbildung anregt. Das wäre auch die Aufgabe der Frauenzeitschriften!

Frauenbildung im wahren Sinn des Wortes ist nicht sentimental. Sie beginnt bei der Mädchenerziehung, gibt der Jugend Leitbild und Führung und setzt sich zum Ziel: Fähige und richtig denkende Frauen heranzuziehen, die sich ihrer Aufgabe bewusst sind und ihre Pflichten in Familie und Staat ernst nehmen.

Es würde nichts schaden, einmal zu vernehmen, wie viel ein Sensatiönchen dem Urheber und der Zeitung einbringt. Da uns in den meisten Fällen ein direkter Einfluss nicht möglich ist, wollen wir durch Boykott dieser Blätter dafür sorgen, dass Besseres gedruckt wird.

E. M.

Polnisches Mosaik

Impressionen einer Reise

C. W. Es wird immer problematisch sein, auf Grund eines kurzen Aufenthaltes in einem Lande ein genaues Bild über seine kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu geben. Die verschiedenen nachstehenden Eindrücke können also nur fragmentarischen Charakter haben, und die zusammengetragenen «Steinchen», die hellen, farbigen und dunklen, nachstehend zu einem «Mosaik» zusammengetragen.

Eine Reise nach Polen, d. h. hinter den Eisernen Vorhang, in den kommunistischen Machtbereich, mutet Uneingeweihte wie ein Abenteuer an. Und doch reist man auch in diesem Land unangefochten ... sofern man sich korrekt benimmt und vor allem die Devisenvorschriften befolgt.

Bevor wir nun aber unsere Reise durch das heutige Polen unternehmen, müssen wir, um dieses Volk, dieses Land besser zu verstehen, kurz Rückschau halten. Ein bekannter Schweizer Journalist, der vergangenes Jahr in Polen war, schrieb:

Der Zweite Weltkrieg begann vor 25 Jahren, in Polen war er gestern ...

Wir fanden seine Worte bestätigt; denn in vielen Gesprächen, Erzählungen, Begegnungen kehren die schrecklichen Erlebnisse der fünf Kriegsjahre wieder. Um uns das Fazit dieser grauenhaften Zeit besser vor Augen zu führen, nehmen wir das Buch des deutschen Publizisten Hansjakob Stehle zur Hand, betitelt «Nachbar Polen». Stehle, früherer Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in Warschau, schreibt u. a.: «Das Land hat im Zweiten Weltkrieg über 6 Millionen Menschen verloren, 22 Prozent der Bevölkerung polnischer und jüdischer Nationalität, die am 1. September 1939 innerhalb der damaligen Grenzen Polens wohnte. Davon sind 644 000 durch unmittelbare Kriegshandlungen umgekommen, 3,577 Millionen in Vernichtungslagern, durch Hinrichtungen und Liquidierung der Ghettos, 1 286 000 in Gefängnissen und Lagern infolge Verwundung und Ueberarbeitung. Unter den Toten waren 7500 Aerzte, 3963 Volksschullehrer, 2647 Priester, 700 Professoren», und weiter: «An materiellen Gütern verlor Polen 38 Prozent des Nationalvermögens, wogegen Frankreich 1,5 Prozent, England 0,8 Prozent. Ein Drittel des Vorkriegswertes der industriellen Einrichtungen, 35 Prozent des landwirtschaftlichen Vermögens, 50 Prozent der Transportmittel, 62 Prozent der Post- und Telegrapheneinrichtungen, 60 Prozent der Schulen wurden vernichtet.» Und weiter: «Dieses ausgeblutete, verarmte Volk geriet im Rückschlag des deutschen Angriffskrieges auf die Sowjetunion unter kommunistische Herrschaft. Sie stürzte es zuerst in bürgerkriegähnliche Wirren, belastete es mit einer inneren Wanderung von Millionen Menschen, mit einem unliebsamen politischen und einem schlecht funktionierenden wirtschaftlichen System, das aber trotz den stalinistischen Jahren immer noch erträglicher war als das Regime unter der deutschen Okkupationsmacht.

Nach dieser kurzen Rückschau beginnen wir unsere Reise, die über Wien, durch die Tschechoslowakei nach Kattowitz und Krakau führt. — Der erste Eindruck bei der Einreise sollte für die folgenden nicht massgebend sein.

Kattowitz

die Hauptstadt von Schlesien, liegt mitten im Kohlenbergwerksgebiet. Die Stadt und ihre Umgebung, über der ein russiger Nebel hängt, erinnern an die englischen und walisischen Bergwerksorte. Bald aber ändert sich die Landschaft gegen Krakau hin. Die Gegend ist wie unser Mittelland. Die Verbindungsstrasse West–Ost wird durch grosse Autotransporte belebt, nicht aber durch Privatwagen, die man in dieser Gegend noch recht selten antrifft. Das erste Bild — unvergesslich — und das Anderssein von westlichen Gegenden unterstreichend, ist das Pferdegespann der zum Markt fahrenden Bauern. Und damit auch die erste Ueberraschung: In Polen hat sich das Kolchosen-System nicht durchsetzen können. Wohl sind die Grossgrundbesitze aufgeteilt, zum Teil verstaatlicht worden; der Kleinbauer indessen, mit einem vorgeschriebenen maximalen Bodenbesitz, besteht weiter. Der Bauer, die Bäuerin mit dem traditionellen Kopftuch, sie fahren — sozusagen ein Beispiel der sogenannten Privatinitiative — zu Markt, in die Stadt, um einen Teil ihrer Produkte den Städterinnen zu verkaufen. — Die Landschaft wird immer grüner, lieblicher, und weit hinter uns liegt der schwarze Flecken Kattowitz. Wir nähern uns

Krakau

Schon von weitem sieht man den Kosciuszko-Hügel, das alte Königsschloss Wawel und die Türme der berühmten Marienkirche. — In Krakau ist das Bild der Strasse sehr gegensätzlich: Viel modern und hübsch gekleidete Jugend, modisch frisierte Mädchen, gediegene Herren mit edlen Gesichtszügen in gut geschneiderten, aber abgetragenen Anzügen (im Polen der Vorkriegszeit blühte ein äusserst geschicktes Handwerkertum!) ... und dann aber deprimierend die sehr armen alten Frauen und Männer, die man oft fast in Lumpen daherschlürfen sieht ... ihre Lage ist katastrophal: eine Pension von rund 500 Zloty monatlich reicht nirgends hin, ist bestenfalls ein Almosen ... Dagegen wird im ganzen Land viel für die Jugend getan. So werden zum Beispiel unter dem Motto «1000 Schulen zum 1000jährigen Bestehen des polnischen Staates», das in diesen Jahren gefeiert wird, im ganzen Land neue grosse, schöne Volksschulen gebaut. In Krakau wurden auch riesige neue Universitätsgebäude, Bibliotheken, Institute für die verschiedenen Fakultäten errichtet, und Studentenhotels gebaut. 15 000 Studenten sollen in Krakau studieren, darunter auch viele aus den anderen Satelliten-Staaten und aus den unterentwickelten Ländern. — Krakaus Universität feierte vergangenen Sommer das 600-Jahr-Jubiläum als Mitteleuropas älteste Universität nach der Hochschule von Prag. König Kazimierz der Grosse hat sie im Jahre 1364 gegründet, Kopernikus studierte dort. — Die glanzvollen, vielen Tage währenden Feierlichkeiten sahen Versammlungen der Rektoren, Dekane und Professoren. Sie boten ein Bild des klassischen Mittelalters, das Bild einer Gelehrtenrepublik. Amtsketten, Orden glänzten, überall Talare, Hermelin, Brokat, Samt und Spitzenrüschen. Das gleiche Bild in der Philharmonie bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde

(Fortsetzung auf Seite 4)

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Unter dem Titel: «Am grünen Holz» berichtete die «Woche» vor einiger Zeit, im Anschluss an die Sommersession der eidgenössischen Räte, dass der Kaffee im Erfrischungsraum des Bundeshauses um 10 Rappen aufgeschlagen habe. Auch die übrigen dort erhältlichen Erfrischungen seien teurer geworden.

Der Verfasser der Glosse knüpft an diese Tatsache die Ueberlegung, was man denn vom sogenannten Konsumentenschutz halten könne, der just unter der Bundeshauskuppel in einem dicken Bericht befürwortet worden sei, wenn in dem, mit dem Segen des Bundesrates geführten Lokal fröhlich die Preise nach oben gingen. Recht hat er!

Aber auch noch ein anderer Umstand gab dem Berichterstatter zu denken, nämlich, dass er der einzige gewesen sei, der laut reklamiert habe. «Die Herren von den eidgenössischen Räten dürfen vielleicht wegen des Prestiges nicht um eines Zehners willen Laut geben», meint er.

O nein, ums Prestige geht es den Herren sicher nicht so sehr. Sie sind lediglich resigniert gedankenlos, wie wir alle eben leider auch noch viel zu oft. Und dann — die eidgenössischen Parlamentarier jonglieren in den Sessionen mit solch enormen Summen, Millionen und aber Millionen —, wie sollen sie da noch wegen eines Zehners Lärm machen?

Wir Frauen können uns also trösten, nicht nur wir müssen uns erziehen zu Preisbewusstsein, sondern auch die «Krone der Schöpfung» wird noch allerhand lernen müssen. Tatsächlich ist es so, dass die Parlamentarier die grossen Theoretiker sind, wir Frauen aber über die praktische Erfahrung verfügen. Dies ist nur wieder ein Beweis mehr dafür, wie es herauskommt, wenn nur die Männer die Geschicke des Staates leiten. Es fehlt ihnen einfach die Praxis. (Es gibt natürlich, wie das Beispiel der «Woche» zeigt, auch Ausnahmen, die ja die Regel nur bestätigen.)

Ob man nun im «Café Valloton», wie der Erfrischungsraum nach seinem Initianten genannt wird, wieder vom Preisleiterli herunterklettert?

Hilde Custer-Oczeret

Kleiner Erfahrungsaustausch

Das nennt sich Teuerungsbekämpfung!

Das vorletzte Schächtelchen Hermesetas mit 500 Stück Sacharintabletten kostete im Mai noch Fr. 1.75. Das letzte aber, vor wenigen Tagen gekauft, enthielt nur mehr 300 Stück für Fr. 1.60. Das macht einen Aufschlag von gut 52 Prozent, wenn man sich die Mühe nimmt, nachzurechnen.

500 Stück bisher	175 Rp.
100 Stück bisher	35 Rp.
300 Stück bisher	105 Rp.
300 Stück heute	160 Rp.

Differenz 55 Rp. : 1,05 Rp. = 52,4 Prozent

Damit man nun nicht gleich 91 Rappen mehr, nämlich Fr. 2.66 für 500 Stücke zahlen muss, hat man den Inhalt von 500 auf 300 Stück herabgesetzt, in der Annahme, dass dieser Preisaufschlag von 52 Prozent weniger augenfällig werde. Es ist übrigens unerhört, was die Industrie, besonders die chemische, für ihre Erzeugnisse verlangt und was sie für Löhne zahlt.

Wenn der Bauer für seine Milch statt 50 Rappen nun 51 Rappen pro Liter erhält, also eine Erhöhung von 2 Prozent, dann schreit jedermann Zeter und Mordio, aber wenn für ein chemisches Produkt gleich 52 Prozent mehr verlangt wird, dann findet das jedermann in Ordnung. Wo bleibt da der Konsumentenschutz gegen eine solche offensichtliche Ueberforderung. Eine Preiskontrolle wäre hier dringend nötig. *S. K.*

Nachschrift der Redaktion:

Unser Leser, Herr S. K., hat natürlich recht, wenn er solche Preisaufschläge nicht unwidersprochen hinnimmt. Wir Hausfrauen allerdings könnten einen ganzen Katalog mit solchen Beispielen füllen. Bisher hat die Teuerungsbekämpfung nicht stattgefunden, im Gegenteil, es scheint, als ob alle noch rasch rasch mit den Preisen hinauf müssten, bevor irgendein offizieller Preisstopp diktiert wird. Auch Gas, Wasser, Elektrizität wird hier und dort teurer. Nicht so sicher sind wir, dass eine Preiskontrolle befriedigende Erfolge bringen würde, ganz abgesehen davon, dass sie einen Stab von Angestellten benötigte, um die Kontrollfunktion ausüben zu können.

Ein Beispiel aus der Praxis:

Ein Vertreter kommt zu einem Detaillisten und offeriert ihm seine Ware.

«Sie ist zwar», so sagt er dem Kunden, «etwas teurer geworden, aber dafür machen wir jetzt eine bäumige Fernsehreklame.»

Liegt etwa doch da der Hase im Pfeffer? Haben wir nicht nach der Abstimmung über die Konjunkturbeschlüsse die Frage aufgeworfen: Wer bezahlt letzten Endes die Fernsehreklame? Vielleicht hat die Firma Hermes AG keine Fernsehreklame gemacht. Sie bringt aber auch noch einen anderen Süsstoff heraus und zwar — wie das im Fachjargon heisst — «ganz gross». Zuhanden der Detaillisten wurde vor einiger Zeit angekündigt, es würden 31 Millionen Anzeigen in Zeitungen und Zeitschriften erscheinen, um den Verkauf zu unterstützen. Die Inseratenaktion läuft. Und — die Konsumenten zahlen — vermutlich. Oder?

Besser als Preiskontrollstellen, so scheint uns, sei die Wachsamkeit der Konsumenten. Bei jedem Einkauf, bei dem wir merken, dass der Preis der Ware gestiegen ist, soll man den Mut aufbringen, dem Verkäufer das zu sagen. Wenn das oft genug geschieht, wird der Detaillist dem Vertreter das nächstemal berichten, dass die Kunden unwillig auf die Preiserhöhung reagieren.

Sie kennen doch Schneewittchen,

dem die böse Hexe einen zwar wunderschönen, aber vergifteten Apfel anhängen wollte? Wenn ich in den Läden so prächtige Aepfel sehe, mit glänzender Haut, als ob sie gerade poliert worden wären, muss ich immer an die Hexe denken. Wenn bei diesen schönen Aepfeln nicht schon der unangenehme Geruch auffällt, der wird spätestens beim Hineinbeissen in die mit einem Hexapräparat behandelten Früchte den Zauber merken. Die Aepfel werden nämlich sehr oft mit einer Wachsschicht überzogen (auf einem Apfel hat es bis zu 18 mg Wachs), damit sie schöner aussehen. Die Wachsschicht ist nicht nur ungesund, sondern geschmacklich so gruusig, dass man sie ruhig als ungeniessbar bezeichnen kann. Man muss diese Aepfel schälen und damit auch die wertvollsten Stoffe des Apfels in den Güderchübel geben. Die Produzenten sagen, sie müssen so vorgehen, weil die Konsumenten eben heutzutage so heikel seien. Sind wir wirklich so? Kaufen wir Aepfel eigentlich zum Essen oder zum Ansehen? Und was ist z. B. mit den Pausenäpfeln? Gibt man denen dann immer ein Messerchen und Gäbelchen bei? MTL.

Nachrichten von hüben und drüben

Zwölfprozentige Aufwärtsbewegung der schwedischen Verbrauchswarenpreise innerhalb von drei Jahren

SIP — Im Laufe der dreijährigen Zeitspanne November 1961 bis November 1964 stiegen die Verbrauchswarenpreise in Schweden um 12 Prozent, nach einer Uebersicht, die vom staatlichen Preis- und Kartellbureau veröffentlicht wurde. Es handelt sich hier um ungefähr die gleiche Tendenz, wie man sie in Norwegen, Belgien und in der Schweiz beobachten konnte, weniger ausgeprägt als in Finnland, Italien, Dänemark, Holland und Frankreich, aber stärker als in Westdeutschland und Grossbritannien. In Schweden verteilen sich die Preissteigerungen verhältnismässig gleichmässig über besagte drei Jahre, während bei Beurteilung der verschiedenen Warengattungen grössere Unterschiede beobachtet werden können.

Die höchste Einzelsteigerung, 43 Prozent, gilt für Fleisch, während Fleischwaren und -konserven sowie Mehl und Brot um 31 Prozent stiegen, Fisch und Gemüse um 16 bis 17 Prozent. Obst und Beerenobst sanken um 5 Prozent. Zieht man sämtliche Posten in Betracht, stiegen die Haushaltkosten, was Esswaren betrifft — bei angenommen unverändertem Verbrauch — während der fraglichen Periode um 19 Prozent. Wohnkosten stiegen um 6 Prozent, Kleidung und Schuhe um 9 Prozent, Möbel und Hausgerät um 7 Prozent.

Auch die Preise für Dienstleistungen stiegen im gleichen Zeitraum wesentlich, und im November 1964 kostete eine Hausgehilfin 35 Prozent mehr als drei Jahre früher, Reisekosten waren um 15 Prozent gestiegen und Vergnügungen und Erholung um 23 Prozent.

Dankenswerte Offenheit

Niemand will schuld an steigenden Preisen sein. Aber nun kommt einer und hat den Mut, sich zu hohen Preisen zu bekennen und zu Preiserhöhungen aufzufordern: Herr Fritz Bremshey, Chef der Knirps-Organisation. Seine Aktion gilt speziell dem Schirm. In einem Offenen Brief an den Einzelhandel schreibt Bremshey, man solle die Tendenz der steigenden Wertschätzung des Schirmes durch eine bewusste «Preisoffenheit» stützen; es scheine an der Zeit zu sein, dass der Schirmhandel seine Zurückhaltung aufgebe und sich auch in der Oeffentlichkeit frei zu höheren Preisstufen bekenne. Der Einzelhandel solle damit beginnen, teure Preislagen zur Schau zu stellen, das Publikum müsse sich an hohe Schirmpreise gewöhnen. **Je mehr hohe Preislagen man dem Publikum vorsetze, desto schneller würden die mittleren Preislagen geschluckt.** Hier liegt also der Hase im Pfeffer. «Mittlere Preislagen» sind natürlich auch schon «anständig teuer». Und wenn sich Frau X an hohe Schirmpreise gewöhnt hat, wird sie nur noch teure kaufen, weil «man» nur noch solche Schirme kaufen kann. So wie man Handtaschen zu 200, 500 oder sogar 1000 DM kaufen «muss». Herr Bremshey war offenherzig; andere tun dasselbe, ohne es so deutlich zu sagen.

Aus «Die Welt der Frau» (Westdeutschland

Teurer Konkurrenzkampf der Waschmittelerzeuger

Die Waschmittelindustrie stand im vergangenen Jahr mit einem Werbeaufwand von fast 200 Millionen DM bei weitem an erster Stelle unter den von einem Spezialinstitut in Hamburg erfassten Branchen. Der sehr scharfe Wettbewerb hat zu einer Steigerung der Aufwendungen im Jahre 1964 um 23,7 Prozent im Vergleich zum Vorjahr geführt. Aehnliches gilt für die Kraftfahrzeugindustrie, wo der Mehraufwand 1964 gegenüber 1963 10,9 Prozent betrug. Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass auch in diesem Jahr wieder eine kräftige Steigerung der Werbeaufwendungen zu verzeichnen sein wird. Diese Steigerung werde sicherlich nicht viel unter 10 Prozent der Aufwendungen für 1964 liegen und dürfte sich im wesentlichen auf Tageszeitungen und Zeitschriften verteilen.

Aus «Die Welt der Frau» (Westdeutschland)

Spielzeugwaffen

Haben Ihre Kinder Spielzeugwaffen? Diese Frage richteten die Wickert-Institute Tübingen an einen repräsentativen Querschnitt aller Haushaltungen mit Kindern im Bundesgebiet.

Und es zeigte sich, dass von den Haushaltungen mit einem Kind 36 Prozent «ja» sagten, in den Haushaltungen mit zwei Kindern und mehr 29 Prozent.

Der höchste Prozentsatz (40 Prozent) findet sich in den Haushaltungen, in denen der Beruf des Vaters Arbeiter ist. Auch gibt es in den einzelnen Bundesländern grosse Unterschiede. Die Kinder in Bayern besitzen die meisten Spielzeugwaffen (44 Prozent), am wenigsten findet man in Hessen (22 Prozent). *Aus «Südkurier», Konstanz*

Kleine Wirtschaftsfibel

Vom Geld und den Geldarten

Als Geld bezeichnet man alle jene Erscheinungen im Wirtschaftsleben, die als allgemeines Tauschmittel dienen oder als Preismass verwendet werden. Vom juristischen Standpunkte aus ist allerdings nur jener Stoff als Geld anzusehen, der vom Staat als gesetzliches Zahlungsmittel anerkannt, also zur Begleichung von Steuern, Abgaben usw., entgegengenommen wird, es ist das sogenannte Staatsgeld. Daneben gibt es noch andere Geldarten, die die Funktion des allgemeinen Tauschmittels ausüben, aber nicht gesetzliches Zahlungsmittel sind: Buch-, Konto-, Schreib- oder Giralgelder bezeichnet man als Bankgeld, weil es nicht vom Staat, sondern von den Banken geschaffen («geschöpft») wird. Auch Banknoten sind in gewissem Sinne Bankgeld, nur dass sie unter Aufsicht des Staates oder von einer Staatsbank (Nationalbank) herausgegeben werden.

Aus diesen Darlegungen geht hervor, dass Geld durchaus nicht etwas Stoffliches sein muss. Nicht nur Gold, Silber und Banknoten sind im wirtschaftlichen Sinne Geld, sondern auch nichtstoffliche Erscheinungen, z. B. Bucheintragungen usw. Aus dieser Tatsache wiederum ergibt sich eine wichtige Folgerung in bezug auf die in einer Volkswirtschaft umlaufende Geldmenge: Die in einer Wirtschaft vorhandene Menge Geld hängt nicht nur ab von der umlaufenden Menge gesetzlicher Zahlungsmittel (Banknoten, Münzen); vielmehr kann die wirksame Geldmenge in weitem Rahmen vermehrt werden durch die Schaffung von Bankgeld. Diesen Vorgang bezeichnet man als Geldschöpfung. Durch die Geld- oder Kreditschöpfung wird die in einer Volkswirtschaft umlaufende Geldmenge künstlich vergrössert.

Nach der äusserlich sichtbaren Form, in der das Geld erscheint, unterscheidet man Metallgeld (Münzen aus Gold, Silber, Nickel, Kupfer usw.), Notengeld (Banknoten), Buchgeld (auf blossen Bucheintragungen beruhend) und Geldersatzmittel. Geldsurrogate sind Umlaufsmittel, die an Stelle von Geld verwendet werden, aber nicht eigentliches Geld sind. Hierher gehören Schecks, Gold-, Silber- und Clearingzertifikate, Schuldurkunden, Wechsel, Anweisungen, gelegentlich auch Zinscoupons und Briefmarken. Volkswirtschaftlich kann oft keine genaue Grenze gezogen werden zwischen Geld und Geldsurrogaten. G. R.

Radio-Sendung

des Konsumentinnen-Forums im Rahmen der Frauenstunde von Studio Zürich am *Freitag, dem 13. August 1965, 14 Uhr*

Teilnehmer am Gespräch über das Thema

Gutscheine und Zugaben

werden sein:

Frau E. Schaffner, Zollikon, Hausfrau
Herr Dr. Th. Kündig, Schweizerischer Detaillistenverband
Frau H. Custer-Oczeret, Radaktorin dieser Seite

Konsumentinnen-Forum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

3. Jahresbericht 1964 (Schluss)

Die im letzten Jahr in Angriff genommenen Arbeiten zur Herausgabe einer informativen **Broschüre über Oele, Fette und Margarinen** konnten zum Abschluss gebracht werden. Die Publikation erfolgt im Sommer 1965 (nach den Ferien, d. Red.) Unsere zur Unterstützung des Postulates Rohner unternommene Umfrage über die Wünschbarkeit einer **Textilkennzeichnung** ergab eindeutig, dass die Konsumentinnen nicht nur über die Pflegevorschriften, sondern auch über die Materialbeschaffenheit unterrichtet sein wollen. Letzteres aus Gründen des Preisvergleiches und als unentbehrliche Hilfe bei der Beurteilung des Gebrauchswertes.

Das Resultat der Umfrage wurde der Eidg. Studienkommission für Konsumentenfragen zur Kenntnis gebracht und auch im Schweizer Frauenblatt publiziert.

Durch unsere Vertreterin in der technischen Kommission der SATEX (**Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Textilpflegezeichen**) sind wir in der Lage, über deren Arbeit orientiert zu werden und zu verfolgen, wie, trotz grosser Anfangsschwierigkeiten, das Pflegezeichen immer weitere Verbreitung findet.

Ein Mitglied unseres Vorstandes hatte Gelegenheit, an einer Tagung der Textilfachkreise aus verschiedenen Ländern in Düsseldorf über das Pflegezeichen aus der Sicht des Konsumenten zu sprechen.

Das Konsumentinnen-Forum gehört seit 1963 der **International Organisation of Consumers Unions** als Mitglied an. Dieser internationale Dachverband führte seinen Kongress 1964 in Oslo durch. Zwei unserer Vorstandsmitglieder nahmen daran teil. Diese erlebnisreichen Tage boten willkommene Gelegenheit zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch mit Konsumentenvertretern aus 20 Ländern.

Die bereits zur Tradition gewordene

Informationstagung

beschäftigte sich mit dem Thema *«Verbindliche oder freie Warenpreise?»* Herr Ch. Schläpfer, Direktor der Dr. Wander AG Bern, orientierte über die Vorteile der Preisbindung. Für freie Preise setzte sich Direktor G. Cavelti, ABM, Zürich, ein. Als letzter Referent kommentierte Dr. K. Fröhlicher, EVD, Bern,, die Preisbindung der zweiten Hand im Lichte der Wettbewerbsgesetzgebung. Die Schweiz will die Marktgesetze spielen lassen; die Preisbindung ist grundsätzlich erlaubt; Missbräuche ahndet die Kartellkommission.

Das Auditorium verzichtete auf eine **Stellungnahme.** Es entstand aber der Eindruck, dass die preisbewusste Käuferin ein Interesse daran hat, dass sowohl die preisgebundenen, wie auch die freikalkulierten Artikel zur Verfügung stehen und sich gegenseitig kontrollieren. Hingegen wurde in der Diskussion der Unfug mit dem Zugabewesen bei Markenartikeln beanstandet.

Die Anstrengungen zur

Abwehr der nicht informativen, überbordenden Reklame

in Form von Gutscheinen und geradezu beleidigend-dummen Wettbewerben ging im Berichtsjahr weiter. Zur Rücksendung unerwünschter Bons wurden die von uns verfassten Zirkulare rege benützt. In einer Zürichseegemeinde empfahl ein reformierter Pfarrer von der Kanzel herab diese Aktion und liess die Protestzirkulare am Kirchenausgang auflegen.

Die Probleme, welche die Freigabe des **Pastmilchverkaufs** für die Hauszustellung der Milch aufwirft, bildete den Gegenstand einer internen Orientierung. Die mutwillige **Vernichtung von Walliser Blumenkohl und Tomaten** veranlasste unsere Präsidentin zu einem vehementen Artikel in der NZZ, gefolgt von einem Protestschreiben an die Walliser Produzenten.

Von der Eidg. Alkoholverwaltung wurden wir zu zwei orientierenden Sitzungen eingeladen, welche sich mit dem Absatz der Kirschen und den Aussichten für inländisches Obst befassten. Ebenso nahm unsere Vertreterin an einer Walliser Produzententagung für die Verwertung der Aprikosenernte teil.

Die

Koordinationskommission,

welche die Verbindung zwischen dem Konsumentinnen-Forum und der Fédération Romande des Consommatrices herstellt, tagte im Berichtsjahr zweimal und diente der gegenseitigen Orientierung.

Den gemeinsamen Bemühungen um einen Sitz in der Kommission für die Fernsehreklame blieb leider der Erfolg versagt.

Hingegen gewährte die Alkoholverwaltung der welschen Vertreterin einen Sitz in ihren Fachkommissionen.

Zu unserer Freude hat die Frauenzentrale Schaffhausen Ende 1964 die Mitgliedschaft bei unserem Forum beantragt. Die Zahl der Einzelmitglieder ist in stetem Steigen begriffen.

Mutationen im Vorstand

In der Berichtsperiode sind zwei **Vorstandsmitglieder zurückgetreten** und durch Vertreterinnen ihrer Organisation ersetzt worden:

Frau B. Pünter-Egli,
vom Schweizerischen Landfrauenverband wegen Uebernahme weiterer Verantwortung, und

Frau G. Ziegler,
vom Konsumgenossenschaftlichen Frauenbund der Schweiz. Beiden Kolleginnen sei der herzliche Dank für ihren Einsatz und die angenehme Zusammenarbeit ausgesprochen.

Auf die Generalversammlung 1965 hat

Fräulein Dora Leutwyler,
unsere Kassierin, aus familiären Gründen ihre Demission eingereicht. Als Rektorin des aargauischen Hauswirtschaftsseminars hat sie Gelegenheit, ihre Schülerinnen mit der Tragweite des eigenen Verhaltens als Konsumentin vertraut zu machen. Wir sind dankbar, dass Frl. Leutwyler sich bereit erklärt hat, bei bestimmten Fachfragen in Zukunft als Expertin mitarbeiten zu wollen.

Die Berichterstatterin möchte schliessen mit dem Dank an die angeschlossenen Vereine für ihr Interesse und ihre Sympathie, an die Kolleginnen im Vorstand für das gute Einvernehmen und an alle Kreise, die unsere Bestrebungen im abgelaufenen Jahre unterstützt und gefördert haben. In den Dank sei auch **Herr Dr. W. Bodmer,** der Verfasser des Handbuches *«Die Stunde des Verbrauchers»* miteingeschlossen, der uns bei den Vorverhandlungen zur Gründung des Schweizerischen Konsumentenbundes grosse Dienste geleistet hat.

Das Konsumentinnen-Forum möchte sich weiterhin bemühen, die Rolle des Verbrauchers zu erleichtern durch objektive Aufklärung, zuverlässige Information und kundige Beratung. Nach einem Wort von Bundesrat Schaffner kann auf diese Weise ein Beitrag geleistet werden, unsere, auf dem Leistungswettbewerb beruhende Wirtschaftsorganisation zu stärken und zu festigen.

Die Vizepräsidentin: Elide Hagmann-Rodi

Das neue Ethos

Seit Jahrhunderten wurde die Menschheit immer wieder durch Krieg, Hunger und Seuchen ganz erschreckend dezimiert. Die natürliche Aufgabe war es, entstandene Lücken möglichst rasch aufzufüllen. Darum wurde die Geburtenfreudigkeit zweckmässigerweise von staatlicher Seite propagiert. Namentlich Diktatoren (wir haben es ja erlebt) kalkulierten künftige Soldaten in ihre Pläne ein. Sie mussten den Bevölkerungszuwachs steigern, damit unter ihren kriegerischen Regimentern die Völker nicht verbluteten. Doch auch religiöse Kreise setzten sich für Kinderreichtum ein. So galten grosse Familien je nachdem als nationale Tugend oder Christenpflicht. Was tatsächlich ein biologisches Erfordernis und ein natürlicher Ausgleich war, wurde mit einem ethischen Mäntelchen umkleidet und so auf eine höhere Stufe gehoben.

Doch in unseren Tagen zeichnet sich nun ein anderes Bild einigermassen erschreckend ab. Die Bevölkerungsexplosion, wie die Statistiker das zahlenmässig ungewöhnliche Anwachsen der Menschheit kaltschnäuzig definieren, erfordert ein Umdenken. Konzil und Ethikerkongresse beweisen es: Beratungsstellen für Familienplanung sind heute für die Menschheit lebenswichtig. Das Wohl aller hängt von ihnen ab. Zum Vergleich: Vor zweitausend Jahren betrug die Weltbevölkerung etwa 250 Millionen, heute aber drei Milliarden und in vierzig Jahren gar weitere drei Milliarden Menschen. Das sind Zahlen, die zu denken geben.

Einige Entwicklungsländer haben bereits die Geburtenbeschränkung als dringende Notwendigkeit ins Regierungsprogramm aufgenommen. Dort geht die Familienplanung mit einer gut fundierten Aufklärung Hand in Hand, obwohl auch bei diesen Völkern, die meistens auf eine uralte Kultur zurückblicken, der Kinderreichtum, religiös und teilweise auch national verbrämt, Brauch ist. Doch ihre zivilisatorische Rückständigkeit, ihre grosse Armut, die in Hungersnöten gipfelt, hat ja als Ursache gerade die Ueberbevölkerung.

Auch in der im allgemeinen besser organisierten westlichen Welt sieht man ein, dass man die alten Massstäbe endgültig beiseite legen muss. Zwei aufsehenerregende Bücher greifen gegenwärtig mutig veraltete Tabus an:

Marcelle Auclaire, praktizierende Katholikin und Verfasserin des Buches «Das Leben der Heiligen Teresa von Avila» hätte wohl kaum Zutritt zu den streng klausurierten Klöstern des Karmeliten-Ordens in Spanien gefunden, wenn ihre Persönlichkeit gerade aus kirchlicher Sicht nicht als absolut integer bekannt gewesen wäre. Doch sie rührt mit ihrem Buch **«Das tödliche Schweigen»** an einen in streng katholischen Kreisen als ausserordentlich peinlich empfundenen Punkt. Sie veranstaltete eine Rundfrage unter rund sechshundert Frauen und einigen Männern, die ihr anonym ihre persönlichen Erfahrungen mit der Abtreibung schilderten. Das Resultat ist wahrhaft erschütternd und — in erster Linie sind die Frauen die Leidtragenden. Unendlich viel Elend ist durch eine scheinheilige Moral und eine allzu männliche Gesetzgebung entstanden. — Eine Uebersicht am Schluss des Buches zeigt, dass gerade in den rückständigsten Nationen die engherzigste Gesetzgebung gegen eine vernünftige Familienplanung besteht.

Dagegen mutet **John Rocks «Geburtenkontrolle, Vorschläge eines katholischen Arztes»** beinahe wie ein Lichtblick an, denn sein Buch weist einen Weg in die Zukunft. Dieser versierte Gynäkologe, Menschenkenner und Forscher tritt energisch für die Familienplanung ein, die er aus ideeller, theologischer, politischer und wirtschaftlicher Sicht begründet, und er wagt sogar den in seinen Kreisen bis in unsere Tage hinein strikte abgelehnten Vorschlag einer pharmazeutischen Vorbeugung. In erster Linie wendet er sich an den katholischen Teil der Menschheit und gegen die Ansicht «je mehr Kinder, desto besser». Er appelliert im Interesse der Kinder und des Allgemeinwohls an die Verantwortung der Eltern, denn «hemmungsloses Kinderzeugen ist kein moralisches Ideal, sondern ganz einfach Verantwortungslosigkeit, denn die Familie muss Vorsorge für das künftige Wohl ihrer Kinder treffen, für das geistige wie für das körperliche».

Beide Bücher sind es wert, gelesen, überdacht und diskutiert zu werden und dies nicht nur in den katholischen Kreisen, für die sie eigentlich bestimmt sind.

Marcelle Auclair: «Das tödliche Schweigen.»

John Rock: «Geburtenkontrolle, Vorschläge eines katholischen Arztes.»

Beide Bücher sind im Walter-Verlag Olten und Freiburg im Breisgau erschienen.

Margrit Götz

Berufsbilder

Eine Berufslehre für Heimerziehung

(e.fa) Einem sehr alten und immer wieder geäusserten Anliegen folgend, haben die Vorsteher der drei kantonalen Heime und der Leiter des Bürgerlichen Waisenhauses Basel im Frühjahr 1962 den Versuch gestartet, erstmalig in der Schweiz Lehrlinge und Lehrtöchter in ihre Heime aufzunehmen, um ihnen in einer regulären dreijährigen Lehre mit Diplomabschluss eine fundierte Ausbildung zum Heimerzieher und zur Heimerzieherin zu bieten.

Die Kandidaten erhalten eine gründliche praktische und theoretische Ausbildung, die ihnen die Möglichkeit gibt, nach Abschluss der Lehre eine selbständige Stelle als Erzieher(in) in einem Heim für Kinder oder Jugendliche zu übernehmen.

Nun kamen die Vorstandsmitglieder des Vereins für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen in Basel zusammen, um sich über die Erfahrungen und Erfolge dieser ersten Dreijahreskurse Rechenschaft zu geben. Als Ziel ist gesetzt, diese Berufslehre auch in der übrigen Schweiz einzuführen, sofern sich in den andern Kantonen Heime und Fachleute finden lassen, die das grosse Opfer auf sich nehmen, auf diesem Gebiet Pionierarbeit zu leisten. **Waisenvater A. Schneider** konnte von erfreulichen Anfängen berichten. Im Durchschnitt konnten von jeweilen gegen 50 Anmeldungen nach einer eintägigen Aufnahmeprüfung 12 bis 13 Schüler und Schülerinnen aufgenommen werden. Sie ziehen in das von ihnen gewählte Heim, wo sie mindestens zwei Jahre bleiben und ihre praktische Arbeit absolvieren. Neben Kost und Logis erhalten sie vom ersten Monat an ein steigendes Taschengeld, so dass sie (im Gegensatz zu den Absolventen der Sozialen Schulen) keine finanziellen Belastungen mehr zu tragen haben. Die ersten drei Monate gelten dem gegenseitigen Abtasten der Möglichkeiten und Fähigkeiten in Heim, Küche und Nähstube. Später stehen die jungen Leute vermehrt den Erzieherinnen zur Seite und im 3. Lehrjahr können sie beweisen, dass sie imstande sind, eine Gruppe von Kindern selbständig zu leiten. Dann können sie auch einige Monate in einem anderen Heim arbeiten, um ihren Wirkungskreis auszudehnen. Hand in Hand mit dieser Einführung geht die Vermittlung des theoretischen Wissens, wobei grösstes Gewicht darauf gelegt wird, dass die Theorie auf die Gegebenheiten des Alltags abgestimmt wird. Die theoretischen Fächer werden von Dozenten aus der praktischen Heimarbeit unterrichtet; sie umfassen Gebiete der Psychologie, der Sozialarbeit, der musischen Aufgaben und der Berufsethik und vertiefen auch das mitgebrachte Schulwissen.

Mit dieser neuen Berufslehre will erreicht werden, dass alle jene Jugendlichen, die sich keine teure Ausbildung an Schulen für Soziale Arbeit leisten können — oder die die praktische Arbeit im Heim selbst in den Mittelpunkt ihrer Ausbildung stellen wollen, einen klaren Weg zur optimalen Berufsausbildung sehen. Damit ist beiden Seiten, den jungen Leuten ebenso sehr wie den dauernd von Personalsorgen geplagten Heimleitern gedient.

Es ist nur zu hoffen, dass der in Basel mit so viel Optimismus und Einsatzfreude eingeschlagene Weg auch in andern Kantonen Nachahmung findet. Das kann nur geschehen, wenn sich die kantonalen Regierungen ebenso grosszügig verhalten und die Unterrichtskosten tragen helfen, die den Schulheimen durch den Beizug geeigneter Fachlehrer erwachsen. Ein Einsatz, der sich bezahlt macht durch die Heranbildung einer gutgeschulten Elite von Heimerziehern, die unser Land dringend benötigt!

Jugendleiter – Jugendleiterin

(BSF) Das heutige Leben erschwert eine harmonische Entwicklung unserer Jugend. In der Kleinwohnung fehlt es an Platz, die Strasse lockt mit leeren, dummen oder schädlichen Vergnügungen, das Geld wird zu leicht verdient und ebenso ausgegeben usw. So werden Jugendhaus und Freizeitzentrum zur Notwendigkeit; doch um dem Ziel zu entsprechen, müssen diese Einrichtungen geleitet sein: dies ist die Arbeit des Jugendleiters oder der Jugendleiterin.

Man stelle sich darunter nicht einen Volksbelustiger vor, der improvisierend «Betrieb macht». Es braucht dazu eine gründliche Ausbildung: **Die Schulung** dauert zwei Jahre, entweder in der Schule für Soziale Arbeit Genf oder im «Centre de formation d'éducateurs» Lausanne. (Eine Ausbildungsstätte in der deutschen Schweiz fehlt, wäre aber sehr erwünscht). Drei Semester sind theoretischen und praktischen Studien gewidmet, dazu kommen Volontariate zur Ausbildung und Vervollkommnung. Erst nach der schriftlichen Abschlussarbeit wird das Diplom erworben.

Aufgenommen werden Schülerinnen und Schüler nach dem zurückgelegten 20. Altersjahr, mit abgeschlossener Berufslehre oder Diplom einer höheren Mittelschule. Als selbstverständlich wird vorausgesetzt, dass die Kandidaten gerne mit der Jugend umgehen und schon eine gewisse Erfahrung auf diesem Gebiet besitzen. Eine psychologische Test-Prüfung vor Beginn ist deshalb notwendig, ebenso ein Praktikum unter Leitung einer fachtüchtigen Person.

Das Programm ist abwechslungsreich und interessant. Es umfasst Psychologie, Soziologie, Pädagogik und allgemein bildende Fächer. Kenntnisse im Verwaltungswesen werden von Nutzen sein. Die praktischen Kurse gehen über Sport, Spiel und Handarbeit zur künstlerischen Ausschöpfung und der Technik der Freizeitbeschäftigung. Anstaltbesuche, Kontakte mit Sozialdiensten und ein Kurs über die Ethik des Jugendleiters ergänzen die Ausbildung. Kenntnisse in «Erster Hilfe» sind erwünscht, und wer sein Wissen erweitern möchte auf den Gebieten der Musik, des geschriebenen Wortes, der Redekunst, der Korrespondenz oder der Theologie, dem ist Gelegenheit dazu geboten. Wer sich mit der Jugend beschäftigen will, weiss nie zuviel.

Die Anstellungsmöglichkeiten sind gegenwärtig sehr gut. Freizeit und Kulturzentren, Kirchgemeinden, Ferienkolonien, haben alle Jugendleiter nötig. (Gehalt: Fr. 900.— bis Fr. 1200.— monatlich; Ausbildungskosten: Fr. 1000.— für 2 Jahre, Fr. 20.— Einschreibegebühr. Stipendien für Kurse und Unterhalt sind vorhanden.)

Dieser schöne Beruf steht Männern und Frauen offen, doch muss betont werden, dass ein junges Mädchen neben den andern Gaben Bestimmtheit und eine natürliche Autorität besitzen muss, beides ist unerlässlich, um die Jugend nicht nur beschäftigen, sondern auch führen zu können.

Die Polizeiassistentin

(BSF) ... um es gleich vorweg zu nehmen, die uniformierten Polizistinnen, denen man in unserm Strassenbild immer häufiger begegnet, sind keine Polizeiassistentinnen. Es sind Polizeigehilfinnen, denen Verkehrs- und Administrationsaufgaben obliegen. Die Polizeiassistentin trägt keine Uniform; sie ist meist der Kriminalpolizei unterstellt und arbeitet ohne Aufsehen. Sie wird überall dort eingesetzt, wo es sich um Gefährdung oder Vergehen von Kindern, Jugendlichen, Frauen oder alten Menschen handelt. Je nach Art des jeweiligen Auftrages wird sie allein oder in Begleitung eines männlichen Kollegen eingesetzt.

Die Polizeiassistentinnen, mit denen wir sprachen, erklärten sich alle spontan von ihrem Beruf begeistert. Wenn sie auch vielleicht anfänglich oftmals den Wunsch hegten, den einen oder andern Fall auf längere Zeit hinaus zu verfolgen, so zeigte sich doch bald, dass dies eine Aufgabe ganz anderer Natur ist als diejenige der Polizeiassistentin. Sie soll mithelfen bei der Abklärung von Vergehen aller Art und bei der Befragung der Beteiligten. Der Sinn ihres Einsatzes liegt darin, das Vertrauen der Betroffenen zu gewinnen und mitzuhelfen, grössere Schäden zu verhüten.

Die oftmals kurze Zeit, in der eine Polizeiassistentin mit den einzelnen Menschen zusammenkommt, gibt ihr doch Gelegenheit zu einem persönlichen Kontakt. Sie versucht in jedem Fall, Vertrauen zu schaffen; eine Sache, die schon sehr viel bedeuten kann. Ein anspruchsvoller Beruf, verlangt er doch geistige und körperliche Gesundheit, Einsatzbereitschaft zu jeder Zeit, Umstellungsfähigkeit, Anpassung und Einfühlungsvermögen, Sachlichkeit bei allem Verständnis und ein klares Urteil.

Die Voraussetzungen zu diesem Beruf sind von Kanton zu Kanton verschieden. In der Regel werden gute Berufsausbildung und Erfahrung im Umgang mit Menschen (z. B. Schule für soziale Arbeit, Lehrerinnenseminar etc.), gute Sprachkenntnisse und einwandfreier Leumund verlangt. Das Mindestalter ist im Durchschnitt 24 Jahre. Derzeit beschäftigen folgende Kantone Polizeiassistentinnen: Bern, Basel-Stadt und Basel-Land, Zürich, Wallis, Genf, Waadt, Luzern, Solothurn. Weitere Kantone prüfen zurzeit den Einsatz von Frauen im Polizeidienst.

Die Ausbildung kann in Form von Praktika, Absolvierung der Ausbildungskurse für Polizeirekruten oder Spezialkursen für Polizeiassistentinnen erfolgen. Die Besoldungen liegen zwischen jährlich Fr. 11 000.— und Fr. 25 000.—. In gewissen Gegenden können Frauen zu Polizeiunteroffizieren oder Polizeioffizieren befördert werden. ak

Neue Maschinen – neue Tätigkeit für Frauen

(BSF) Die grossen Buchdruckereien der Schweiz verwenden seit einiger Zeit Perforatoren — elektronisch betriebene Maschinen —, um den Vorgang des Setzens zu beschleunigen und somit die Produktivität des Betriebes unter Einsparung von Arbeitskräften zu erhöhen. Ohne solche Perforatoren könnten vor allem die grossen Tageszeitungen heute den Arbeitsanfall nicht mehr bewältigen. Auch im Bundeshaus werden sie verwendet.

Der Perforator ist eine besonders grosse Schreibmaschine. Nebst den üblichen Tasten weist sie noch 21 Zusatztasten auf. Ferner ist eine Scheibe mit einem Zeiger vorhanden, welche dem Zifferblatt einer Uhr ähnlich sieht. Auf der Scheibe kann man die Schriftgrösse einrichten, mit den Zusatztasten werden die Kommandos erteilt, zum Beispiel Grossbuchstaben, Kleinbuchstaben, Zwischenraum. Rund 20 Prozent der Anschläge, die gemacht werden, fallen auf Kommandos. Auf diesen Maschinen werden die Manuskripte abgeschrieben. Statt einer geschriebenen Seite entsteht ein etwa 20 cm breites gelochtes Band. Jeder Buchstabe hat seine Kombination von Löchern, seinen Code, ebenso jedes Kommando. Die Schreiberin muss lernen, diesen Code zu lesen. Man macht am Perforator mindestens 10 000 Anschläge in der Stunde ohne die Kommandos. Es gibt Frauen, die die doppelte Anzahl fertigbringen. Falsch getippte Buchstaben können mit einer speziellen Taste gelöscht werden. Ein besonderes Geschicklichkeitsspiel ist das Verkürzen der Zwischenräume, wenn die letzten Buchstaben auf der Zeile nicht mehr Platz haben.

Das Band kann an einem automatisch arbeitenden Streifenklarschreiber kontrolliert werden. Diese Maschine überträgt den gelochten Streifen wieder in normale Schrift, so dass wieder ein Manuskript entsteht, das korrigiert werden kann. Ist das Band fertig, wird es der Setzmaschine, dem «Monarch», einverleibt, die von einem gelernten Setzer bedient wird. Der Setzer braucht kein Manuskript mehr. Die Maschine setzt automatisch. Sie wird mit dem Band gespiesen und speit die gegossenen Zeilen aus. Es werden 30 000 Buchstaben in der Stunde oder 13 Zeilen in der Minute gegossen. Eine Anlage mit einem «Monarch» und den entsprechenden Perforatoren kommt auf rund 200 000 Fr. zu stehen.

An den Perforatoren werden ausschliesslich Frauen halbtags beschäftigt, je zwei an einem Arbeitsplatz. Sie erhalten am Anfang einen Stundenlohn von etwa 5 Franken. Die Arbeit erfordert grosse Gewandtheit und Konzentration und wäre ganztags zu anstrengend. Es können dabei auch etwa Handgelenkentzündungen entstehen. Man verlangt einen kaufmännischen Lehrabschluss und möglichst Beherrschung des Zehnfingersystems, obwohl man es bei den 21 Zusatztasten nicht genau anwenden kann. Auch gute Orthographiekenntnisse (Trennungsregeln usw.) werden vorausgesetzt, dort, wo fremdsprachige Texte gedruckt werden, in mehreren Sprachen. Je anspruchsvoller die Produktion der Druckerei ist, desto höher muss die Allgemeinbildung sein. Wo z. B. medizinische Fachliteratur gedruckt wird, ist es unerlässlich, dass man sich in den Fachausdrücken auskennt.

Auch Männer haben sich an den Maschinen versucht, aber sie haben die Probezeit nicht bestanden. Es braucht die geschickte, feinfühlige Frauenhand und weibliche Ausdauer.

Was erwarten die Eltern von den Kindern?

Feinfühlig und für beide Teile verständnisvoll behandelt in der Zeitschrift «Pro Senectute» der weitbekannte Gerontologe Prof. A. L. Vischer dieses Thema. Wir lassen hier einen Auszug folgen:

Nicht selten klagen alte Eltern offen oder versteckt, das sich ihre Kinder zu wenig um sie kümmern, dass sie beiseitegelassen werden und dass man ihnen zu wenig Aufmerksamkeit und Zuneigung schenkt. Nun müssen wir uns zum vorneherein darüber klar sein, dass die Gefühlssphäre der einzelnen Menschen je nach der charakterlichen Veranlagung sehr verschieden beschaffen ist. Nicht alle sind in gleicher Weise zur mitmenschlichen Liebe fähig. Es gibt liebefähige und liebeunfähige Naturen. Die Menschen sind auch nicht in gleicher Weise und zu allen Zeiten der Liebe bedürftig oder unbedürftig. Es mag wohl so sein, dass der Mensch am Anfang und am Ende seines Lebens in besonderer Weise der mitmenschlichen Liebe bedarf.

Wenn jemand von uns Aelteren über fehlende Liebe der Kinder klagt, so sollte er sich die Frage vorlegen: «Wie verhielt ich mich gegenüber meiner alten Mutter? Habe ich mich ihrer in ihrer Altersvereinsamkeit angenommen? Habe ich sie mit Liebe umgeben oder habe ich es daran fehlen lassen? Das Erleben des Ablaufs und der Ablösung der Generationen ist ja kein Einzelschicksal, sondern ein menschliches Schicksal, das uns allen auferlegt ist und mit dem jeder einzelne immer wieder fertig werden muss. Die alten Eltern, insbesondere die alte Mutter, verlangen von ihren Kindern die gleiche Liebe, die sie ihnen einst zuteil werden liessen. Nun ist aber die Mutterliebe etwa Einmaliges; sie kann mit der Liebe der Kinder gegenüber der alten Mutter nicht gleichgestellt werden. Das Kind ist in jeder Beziehung hilfsbedürftig; es ist ausschliesslich auf die Hilfe und Liebe seiner Mutter angewiesen. Es hat auch Anspruch auf diese Liebe. Die Liebe der Kinder zur Mutter kann gar nicht in derselben Weise so ausschliesslich sein. Kinder streben notwendigerweise bei zunehmender Reifung ihrem eigenen Leben zu und damit in wachsende Entfernung von den Eltern. Die Kinder, Töchter und Söhne, stehen im Lebenskampf, um den Ansprüchen der Arbeit, des Berufes zu genügen. Sie haben Kinder, denen ihre Hingabe zu gelten hat. Sie haben ihren Ehegefährten, der ihre ganze Liebe verlangt, So kommt es auf ganz natürliche Weise, dass die Eltern bei den Kindern etwas in den Hintergrund geraten. Die Eltern spüren das, die einen mehr, die anderen weniger als etwas Schmerzhaftes und Bemühendes. Es entsteht die Einsicht, dass die Kinder eben nicht unser Besitz, sondern bloss unsere anvertraute Leihgabe sind.

Diese Ueberlegung sollte aber die ältere Generation nicht entmutigen oder gar in eine dumpfe Resignation treiben. Wenn wir uns nämlich im Leben umsehen, so dürfen wir feststellen, dass in unendlich vielen Fällen die Bande der Liebe und der Zuneigung, die in der Frühzeit zwischen Eltern und Kindern geknüpft wurden, auch im ferneren Leben trotz aller Veränderung der äusseren Verhältnisse standhalten. Und zwar um so mehr, je weniger die Aelteren Anspruch darauf erheben, sie nicht fordern. Wenn aber die Jungen spüren, dass die Aelteren ihr Tun und Lassen, ihr Schicksal in guten und bösen Tagen mit teilnehmendem und liebevollem Interesse verfolgen, dann kommen sie, und ihre Zuneigung bleibt den Eltern erhalten.

Die Frau in der Kunst

Thea Poras, Berner Schauspielerin und Journalistin

Im «Lexikon der Frau» kann man unter dem Namen THEA PORAS lesen: «Oesterreichisch-schweizerische Schauspielerin und Journalistin, geboren in Czernowitz am 23. November 1910, mit Dr. H. Auer verheiratet; Studien bei Carsten und Jarno, erstes Auftreten am Wiener Renaissance-Theater 1927; ging nach erfolgreicher Laufbahn an deutschen und österreichischen Bühnen 1940 zum Journalismus über; Berner Bundesstadtberichterstatterin für ‚United Press of America', Herausgeberin des Artikeldienstes ‚Universum Press'. Seit 1952 am Berner Atelier-Theater in komischen und Mutterrollen.» Diese wenigen, schlagworthaften Angaben (die im Lexikon noch durch die üblichen Abkürzungen zusammengedrängt erscheinen) charakterisieren die Laufbahn einer starken zeitgenössischen Persönlichkeit. Der Kenner von Geographie und Geschichte unseres Jahrhunderts horcht schon bei der Nennung des Geburtsortes von Thea Poras auf: Czernowitz. Czernowitz war, als Thea Poras dort als Tochter eines Arztes auf die Welt kam, der östlichste Vorposten österreichischer Kultur; Hauptstadt der gemischt rumänisch-ukrainischen «Bukowina», des «Buchenlandes», das 1774 an Oesterreich gekommen ist, eine 100 000 Einwohner zählende Universitätsstadt von höchster geistiger Fruchtbarkeit am Schnittpunkt von Abendland und russischer Steppe; während des Ersten Weltkrieges übersiedelte die Familie von Dr. Poras, der selbst als Militärarzt an der Front stand, nach Wien — und dort wuchs Thea in der musischen Atmosphäre der alten Kaiserstadt auf, während Czernowitz, 1919 als «Cernauti» an Rumänien und 1940 als «Tschernowzy» an die Sowjet-Ukraine gekommen, seine immense Bedeutung als intellektuelles Zentrum einzubüssen verurteilt war. Carsten und Jarno waren Wiens beste Bühnenlehrer, als Thea sich dort für die Theaterkarriere vorbereitete: schon kurz nach ihrem Start spielte sie die ersten Jungmädchenrollen des damaligen Repertoires, «Arm wie eine Kirchenmaus» und den «Garten Eden», «Matura» und «Unentschuldigte Stunde». Ein sehr glückliches Engagement am Innsbrucker Stadttheater wurde durch die Politik unterbrochen: Hitler besetzte Oesterreich und Thea Poras gelangte auf Umwegen über Frankreich in die Schweiz, die ihre zweite Heimat werden sollte. Als Gattin von Dr. Hans Auer, einem hohen Beamten des BIGA, stellte sie sich mit Intelligenz, Wissen und Können zunächst auf den Journalismus um; ihre Leistungen während des Krieges und in den Jahren danach waren auf diesem Gebiete ausgezeichnet und erfreuten sich allgemeiner Wertschätzung. Dabei zog es sie immer wieder zum Theater — und nach einigen Versuchen, von neuem Anschluss an ihre Karriere von einst zu finden, gelang der Sprung, als das Atelier-Theater als Kammerspielbühne in Bern gegründet wurde. Vom ersten Jahre an gehört sie nun sozusagen zum festen Inventar des Ensembles; sie ist infolge ihrer grossen, zutiefst menschlichen Kunst der Darstellung zu einem wirklichen Anziehungspunkt dieses Theaters und zu einem Liebling des Berner Publikums geworden, das sie alljährlich in mehreren Rollen verschiedensten Formats bewundert. 1962 wurde sie im Rahmen einer Zehnjahresfeier dieses Theaters auf der Bühne besonders gefeiert. M. G.

Zi bunt
JUTE: preiswert
LEINEN: licht- und kochecht
für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
Quellennachweis ZIHLER AG BERN Sandrainstrasse 3 Telephon (031) 22 22 85

BLICK IN DIE WELT

Frauen in Japan

Als die Amerikaner im Jahre 1849 die japanischen Inseln mit Gewalt für den Weltverkehr öffneten, fanden sie das Leben der Frau dort unerträglich. Wenn man heute Europäer oder auch amerikanische Staatsbürger von Japan kommend anhört, werden sie meist mit Zufriedenheit darüber berichten, wie angenehm und auch «emanzipiert» das Frauenleben heute in diesem Inselreich verläuft. Aber schon, wenn überhaupt das Wort «emanzipiert» ausgesprochen werden muss, also «losgelöst», dann muss es doch im Leben dieser Frauen etwas gegeben haben — und wohl auch noch geben —, wovon diese Frauen sich lösen können und auch lösen wollen.

Zunächst muss man beachten, dass der Amerikaner, der nach 1849 über Japan und seine Frauen sprach oder schrieb (und viele amerikanische Reiseschriftsteller haben das getan), zumeist viel auf den Inseln reiste. Heute kommen unsere Touristen und Geschäftsreisenden aus Tokio, Yokohama, aus Osaka, aus Kobe und vielleicht noch aus den verhältnismässig jungen Bädern der Insel Kiushiu oder Shikok zurück. Die Reisenden zwischen 1850 sahen die Frauen Japans so, wie sie während Jahrhunderte gehalten wurden.

Die Frau ist auch heute noch in Japan keineswegs die Frau, die der Fremde in den genannten Grosstädten oder Bädern trifft. Viele japanische Schriftsteller oder Journalisten sind noch immer bestrebt, um die Frauen der japanischen Inseln den Schleier des Märchenhaften, des Unsicheren, des Mystischen zu weben. Die Tatsachen des Frauenlebens aber waren in Japan viel weniger märchenhaft und schon gar nicht mystisch. Abgesehen von einer ganz kleinen Schicht der Frauen am Hofe oder in den Kreisen der Intellektuellen, der Dichter oder der vom Staat bezahlten Geschichtenschreiber führte die Frau in Japan das Leben einer Dienerin, einer Arbeiterin, einer in der Landwirtschaft täglich 16 bis 18 Stunden schwer robotenden Figur. Und wer etwa trotz der Bildung von landwirtschaftlichen Genossenschaften und gewerkschaftlichen Zweigstellen auf dem Lande in die Ackerbaugebiete von Morioka, Yamagata, Gifu oder Kofu gelangt, der findet auch heute noch diese japanische Frau mit schwerster Bürde und einem Haufen Kinder neben einem ständig drangsalierenden und bösartigen Ehemann.

Wenn man heute hört, dass zu bestimmten Fremdenverkehrs-Hochsaisons die japanischen Reisebüros sich grosse Mühe geben, möglichst alle fremden Touristen in Reisekarawanen zusammenzufassen, dann spielt dabei zweifellos auch die Absicht mit, diese Fremden nicht allzu sehr hinter die Kulissen sehen zu lassen. Japans Städte sind Musterschöpfungen, hier arbeiten die Frauen in ausgezeichnet installierten Büros, Werkräumen, Ladengeschäften. Japans Landgebiete sind voll von Frauen, die wirklich noch mit dem Nährwert der berühmten «einen Handvoll Reis» schwerste Arbeiten unter mittelalterlicher Technik vrerichten müssen. Japan ist auch hier das «Land der unbegrenzten Gegensätze», es ist zumindest so geheimnisvoll, wie China für uns erscheint. Nur versteht man es in Japan ausgezeichnet, eben diese Hüllen und wehenden Schleier dazu beitragen zu lassen, dass dem Fremden nur ein sehr verwischtes Bild vermittelt wird. Und japanische Frauen, die in den Städten gute Arbeits- und Lebensbedingungen haben, beteiligen sich stark daran, dem Fremden vom Frauenleben in den Provinzen ein höchst fragwürdiges Bild zu verschaffen.

Man sagte uns, dass in Japan «die eine Sorte von Frauen unablässig damit befasst ist, die andere Gruppe daran zu hindern, ein ebenso angenehmes Leben zu führen wie sie selbst». Das scheint denn auch wirklich ungefähr so zu sein. Schon wenn wir darauf achten, dass in achtzehn japanischen Millionenstädten mehr als zweitausend Frauenorganisationen und Frauenbünde bestehen, jedoch auf den drei Haupt-Landwirtschaftsinseln mit rund 28 Millionen Frauen noch keine einzige Organisation für diese Frauen besteht, wird man erkennen, dass die Frau in Japan keineswegs bemüht ist, nun für ihre Geschlechtsgenossinnen nach ihrer eigenen Befreiung und Besserstellung auch für deren soziale und soziologische Erhöhung einzutreten. Man erkannte nämlich bei dem intellektuellen Kreis japanischer Frauen ebenso wie bei den städtischen organisierten Arbeiterinnen und Angestellten, bei den Aerztinnen und Juristinnen, bei den Schauspielerinnen und Tänzerinnen sehr wohl, dass Japan einfach nicht in der Lage ist, allen seinen Menschen eine ausreichende und sogar gute soziale Stellung zu geben. Schon gar nicht den Frauen, die noch keineswegs von Emanzipation heute etwas ahnen oder gar anstreben.

In den Heimen der Japaner, die nicht zu den «Aushängeschildern» der Nation gehören, ist keineswegs immer etwas von der liebevollen, verschönernden Hand der Frau zu bemerken, wie wir das in Europa als selbstverständlich ansehen. In japanischen Heimen ist neben Papiertapeten und Vasen auch nicht viel auszustatten. Vieles bleibt nüchtern, kahl und streng, genau so, wie es der Sinn und das Denken der Japaner überhaupt ist. Sogar beim japanischen Ahnenkult, der uns hier immer wieder in den verehrungswürdigsten Zeremonien geschildert wird, tritt (im Gegensatz zu den chinesischen Sitten und Anschauungen) die Hintanstellung, ja, die Verachtung der Frau hervor. Alle Erinnerungen, die Zeichen der Verehrung, der Ehrfurcht gehen in diesem Lande auf die männlichen Toten der Familien zurück; die Frauen finden nicht einmal in der Erinnerung einen gebührenden Platz.

Wo in Japan das Christentum Ausbreitung gefunden hat, waren es deswegen auch meist Frauen, die sich dieser Religion öffneten. Die Frauen wurden ebenso von den Schiiten wie von den Buddhisten oder von anderen dreihundert religiösen Sekten vernachlässigt, erst die christliche Kirche hat für sie neue Wege eröffnet. Wenn man hört, dass heute immerhin (und doch «nur») 35 Prozent der Frauen, aber 85 Prozent der Männer in Japan ihre eigene Sprache schreiben können, dass erst die christliche Landmission den Bauernfrauen einiges Wissen um die Zustände im eigenen Lande beibringen konnten, dass eine weibliche Mitwirkung bei Theater, Film oder Fernsehen heute erst seit ungefähr 15 Jahren zugelassen ist, dann kann man sich eine Vorstellung machen, wie die Situation der Frau in diesem Lande wirklich ist. Und wenn auch die Technik der Arbeit in den Städten nicht derjenigen für die Frauen von Berlin, London oder New York nachsteht, so sind die Verbesserungen der landwirtschaftlichen Arbeitstechnik weit zurück. Und hier werden heute noch drei Viertel aller Arbeiten von Frauen geleistet.

Fortschritte der letzten Jahre sind auch immer noch solche, die selbst in Guatemala oder in Burma vor zwanzig Jahren und mehr bereits durchgeführt wurden: Nämlich die endliche Zulassung der Frauen an den Universitäten, die Aufhebung der Teehäuser alter Form, die Einführung des Beschwerderechts der Ehefrauen gegen ihren Gatten, niemand durfte die Frauen mehr zwingen, auch auf dem Besitz der Ehemänner länger als acht Stunden täglich zu arbeiten! — Es wurden auch auf dem Lande mehr als tausend Beschwerdestellen eingerichtet, aber kaum eine japanische Frau hat dort je eine Beschwerde erhoben, wenn sie nicht anschliessend sofort ihren Mann über eine möglichst weite Entfernung (und unter selbstverständlicher Zurücklassung der Kinder, die nur dem Ehemann zu gehorchen haben) verliess.

Kaum eine europäische Frau würde sich also wünschen, dieses Los der Japanerin zu teilen. Auch nicht in den Städten, denn auch hier ist nicht alles Gold, was glänzt. Wer also Japan von dieser Seite kennenlernen will, bleibe nicht in Tokio oder Yokohama hängen!

H. S.-L.

Die heutige Stellung der französischen Frau

Stets seltener werden in Frankreich die Einzelkinder, während sich die Zahl der Familien mit acht und mehr Kindern seit 1948 verdoppelt hat. Doch scheint nun immer mehr die durchschnittliche Zahl von drei Kindern erwünscht zu werden. Es ist daher nicht erstaunlich, dass die Französin von heute sich in weitem Umfange ihrer Familie widmet. Laut Statistik wendet sie, je nach Kinderzahl, täglich vier bis sechs Stunden für ihren Haushalt auf, wenn sie berufstätig ist, und als Nur-Hausfrau acht Stunden.

Die Gesetzgebung von 1945 lässt die Familie als wichtigster Grundlage des französischen Volkes einen grossen Teil des Nationaleinkommens zugehen. So erhält jede Familie mit zwei Kindern eine monatliche Zulage von 150 fFr., für drei Kinder 280 fFr. und für vier Kinder 390 fFr. Während der Schwangerschaft bekommt die Frau eine Zuwendung von 63 fFr. im Monat, bei der Geburt 576 fFr. (1 fFr. ist sFr. —.90).

Die Französin heiratet im allgemeinen früh, und der Wunsch nach einer Familie ist oft stärker als der nach einer Karriere. Vermählungen von der Universitätsbank weg sind zahlreich, so dass beispielsweise bei den Rechtsstudentinnen nur noch die Hälfte nach Abschluss ihrer Examen einen Beruf ausüben, während die Zahl bei den Lehrerinnen etwas höher liegt.

Aber auch in Handel und Industrie sind die Mädchen zahlreich, die untergeordnete Posten annehmen, welche sie im Hinblick auf eine baldige Heirat als ein Provisorium betrachten.

Dennoch hat die Emanzipation der Frau seit dem Kriege enorme Fortschritte gemacht. Trotz früher Verheiratung kommt heute eine berufstätige Frau auf zwei Männer. Die Zahl könnte sogar noch höher liegen, doch ist es üblich geworden, dass die Mädchen der geburtenstarken Nachkriegsjahre auch noch nach dem obligatorischen 14. Altersjahr die Schule besuchen.

Das gesetzliche Pensionierungsalter ist 65, doch treten schon viele Frauen mit 60 in den Ruhestand. Immer mehr Frauen werden Fix-Angestellte, und die Zahl der selbständig Erwerbenden, der Künstlerinnen, Artistinnen und Ladenbesitzerinnen nimmt stetig ab.

Die grösste Umwandlung hat die Landwirtschaft durchgemacht. In den letzten Jahren haben über eine halbe Million Mädchen die Bauernhöfe verlassen, so dass heute, verglichen mit dem Beginn dieses Jahrhunderts, der Landwirtschaft nur noch die Hälfte der weiblichen Hilfskräfte zur Verfügung stehen.

Hingegen reden die Soziologen von einer «féminisation» der öffentlichen Dienste, wo Frauen 40 Prozent aller Arbeitnehmer repräsentieren. Allerdings sind hier noch immer viele der höheren Posten in männlichen Händen. Dennoch haben in den letzten Jahren die Frauen immer mehr auch in stark männlichen Domänen Fuss fassen können. Es gibt weibliche Notare, Buchprüferinnen, Friedensrichterinnen, weibliche Gerichtsvorsitzende und Beraterinnen an Kassationsgerichten. Allerdings gibt es noch keine Finanzinspektorinnen und keine Gesandtinnen, doch werden Frauen auch an Universitäten berufen, selbst an die Sorbonne, wo sie Lehrstühle von der Philosophie bis zur Relativitätstheorie innehaben.

Ein Drittel der berufstätigen Frauen arbeitet in der Textilindustrie, ebenfalls ein Drittel in der pharmazeutischen und ein Fünftel in der metallurgischen Industrie, wobei in der Fabrikation von elektronischen Geräten und Präzisionsartikeln ihr Anteil noch höher ist. Fünfzehn Prozent der Französinnen arbeiten in der Parfümindustrie. In den Fabriken sind ein Fünftel der Frauen Werkmeisterinnen oder qualifizierte Arbeiterinnen, ebenso sind ein Fünftel der Lehrlinge Mädchen. Technikerinnen und Ingenieurinnen sind allerdings noch ziemlich selten; auf 1000 Techniker entfallen bloss 28 Frauen, auf 1000 Ingenieure sogar nur deren 16. Das Arbeitsgesetz untersagt den Frauen in der Industrie Arbeit während der Nacht und an offiziellen Feiertagen sowie Arbeit unter Tage und an gefährlichen und gesundheitsschädigenden Posten. Auch schreibt das Gesetz eine achtwöchige Arbeitspause nach einer Geburt vor. Doch trotz dem heute nicht mehr wegzudenkenden Anteil der Frauen an Industrie und Handel wird das Prinzip «gleicher Lohn für gleiche Arbeit» noch lange nicht überall gehandhabt.

Das Zivilgesetzbuch garantiert für die ledigen Frauen die gleichen Rechte wie für die Männer, während es für die verheirateten Frauen, zum Schutz der Familie gedacht, gewisse Abweichungen zulässt. So riskiert eine Frau im Falle eines erwiesenen Ehebruchs eine Gefängnisstrafe, während der Ehemann lediglich zu einer Geldbusse verurteilt wird, wenn das Delikt unter dem ehelichen Dach geschehen ist.

Seit 1946 ist die Frau politisch den Männern absolut gleichgestellt. Sie kann sich um politische Mandate bewerben; sie ist in der Nationalversammlung und im Senat vertreten. Bei den Gemeindewahlen ist die sehr oft erfolgreiche Kandidatin selbstverständlich geworden, und es ist in Frankreich nichts Besonderes mehr, wenn zwei junge Leute von einer «Madame le Maire» einer «Frau Gemeindepräsidentin» den Bund fürs Leben besiegeln.

J. B. S.

Kurznachrichten aus dem Ausland

Belgien

Eine Frau im belgischen Ministerium

cw. Zum erstenmal hat Belgien einen weiblichen Minister. **Mme de Riemaecker-Legot,** der das Ministerium für Familie und Wohnungsfürsorge anvertraut wurde, ist schon seit Februar 1946 Mitglied des belgischen Parlaments. — Mme de Riemaecker, 52 Jahre alt, ist Advokatin und Sekretärin der Kammer. Sie interessierte sich von jeher für Justiz-, Familien- und soziale Probleme. — Wir hoffen, an dieser Stelle eine Kurzbiographie aus belgischer Feder veröffentlichen zu können.

Italien

Der Präsident der italienischen Republik, Sig. Saragat, hat 25 Bürgern, die sich durch ihre Tätigkeit in verschiedenen Wirtschaftszweigen des Landes besonders verdient gemacht haben, mit dem Orden «Verdienst der Arbeit» ausgezeichnet. Unter den insgesamt 392 Inhabern dieses Ordens hat es nur zwei Frauen. Letztes Jahr wurde dieser zum ersten Mal einer Frau zuerkannt: Gilberta Minganti Gabrielle von Bologna.

Dieses Jahr ist es Angiola Migliavacca, Präsidentin der Firma Campari in Mailand, der diese Ehre zuteil wurde. Sie verliess seinerzeit ihren Beruf als Mittelschullehrerin, um mit ihrem Gatten, Zag. Antonio Migliavacca, zusammenzuarbeiten, der Delegierter des Verwaltungsrates der «Davide Campari» in Mailand war.

Als intelligente, tatkräftige und energische Frau übernahm sie den Posten ihres Mannes nach dessen Hinschied, und im Jahre 1958, nach dem Tode des Präsidenten Guido Campari, wurde sie Präsidentin. In wenigen Jahren ist sie die Seele des Unternehmens geworden. Dank ihrem Talent, ihrem Einfühlungsvermögen, ihrer Grosszügigkeit gegenüber sozialen Forderungen und ihrer aussergewöhnlichen Tatkraft ist sie eine bewundernswerte Leiterin des Unternehmens, der es gelungen ist, wichtige Anregungen zu verwirklichen. Seit 1956 hat sich die Produktion der Firma verdreifacht. Sie kümmert sich aber auch um das Los ihrer Untergebenen sowie der ehemaligen Arbeiter der Firma Campari. Deren Gesundheit und persönliches Wohlergehen, sowie das Wohl ihrer Familien liegen ihr sehr am Herzen.

m. a. l./sz

Der jüngste Gemeindepräsident Italiens — eine Studentin

Die 23jährige, charmante Mariangela Sangalli studiert Fremdsprachen an der Universität und gehört der christlich-demokratischen Partei an. Kürzlich wurde sie als Gemeindepräsidentin von Rognano gewählt, ein kleines Dorf in der Nähe von Pavia. Interessanterweise erfolgte ihre Wahl durch einen linksgerichteten Gemeinderat. Ihr Vorgänger, der vor einigen Wochen starb, war Kommunist. Die Mehrheit der Gemeinderäte hat jedoch beschlossen, nicht auf die ideologischen Unterschiede zu achten, sondern auf die Qualitäten, die zur guten Verwaltung der öffentlichen Sache notwendig sind.

Die jüngste Gemeindepräsidentin Italiens hat hierüber klare Ansichten. Sie spricht bereits von öffentlichen Arbeiten und Initiativen, die das Interesse der Bevölkerung an den Gemeindeangelegenheiten neu beleben werden.

«Ich will nicht politisieren», sagt sie, «sondern verwalten. Ich bin mir der Verantwortungen bewusst, die mich erwarten; aber ich bin bereit, meine Aufgaben in Angriff zu nehmen.»

m. a. l./sz

Weiblicher Akademie-Direktor in Rom

Frau Elisabeth Wolken, die kürzlich ihr philologisches Staatsexamen absolvierte, wird im September die Leitung der einzigen deutschen Akademie der Schönen Künste im Ausland, der Villa Massimo in Rom, übernehmen.

Afrika

Marokko

Prinzessin Lalla Aicha ist zur Botschafterin in London ernannt worden. Es ist das erstemal, dass eine marokkanische Frau diesen Posten einnimmt. (BSF)

Stellvertretende Aussenministerin in Liberia

Hon. Angie Brooks, Liberia, ist in ihrem Land stellvertretende Aussenministerin und Professor der Rechte. Sie wurde nun zur Präsidentin des Internationalen Juristinnenverbandes gewählt. (BSF)

Polnisches Mosaik

(Fortsetzung von Seite 1)

an 31 Wissenschafter der ganzen Welt. Aber auch in diese hohen Wellen der Freude und des Jubels mischte sich ein bitterer Wermutstropfen, als der Rektor in seinem Bericht zur 600-Jahr-Feier der Universität der 183 Professoren gedachte, die im November 1939 von der Gestapo verhaftet und ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht wurden, ren leitet, führt uns durch die auf steilem Felsenwo mehr als 10 Professoren starben, einige von ihnen, die wissenschaftliches Ansehen in der ganzen Welt genossen.

Ein erster Rundgang durch die einstige Hauptstadt des Landes, Sitz der Könige, ist ein Hochgenuss für den kunstgeschichtlich Interessierten. Vom urbanistischen Standpunkt aus gesehen, ist Krakau eine Stadt des 13. Jahrhunderts. Bis heute hat sich die typisch mittelalterliche Anordnung erhalten. In der Mitte der Marktplatz — der Rynek — eine grosszügige Anlage mit Rathausturm, mit den Tuchhallen (Sukiennice), eingerahmt durch Bauten mit prächtigen Fassaden aus den Zeiten der Gotik, der Renaissance und des Barocks. — Die auffallend zahlreichen Renaissance-Bauten und Ornamente sind vor allem dem Einfluss der Königin Bona zuzuschreiben, die aus dem mailändischen Geschlecht der Sforza stammte. Sie heiratete den jagellonischen König Sigismund und berief zahlreiche italienische Künstler an den polnischen Königshof.

Eindrucksvoll steht am östlichen Ende des Platzes die berühmte Marienkirche als schlanke gotische Silhouette. Ihr widmen wir drei ausgedehnte Besuche. enthält sie doch den weltberühmten Marienaltar von Veit Stoss — im 15. Jahrhundert durch die Krakauer Bürgerschaft bestellt und in 12jähriger Arbeit vom grossen Bildschnitzer erschaffen. Dieser Altar wurde übrigens im Jahre 1939 durch die Deutschen auch «deportiert» und in der Nähe von Nürnberg in einem alten Bergwerk «aufbewahrt». Nach der Auffindung dieses Kunstwerkes bedurfte es einer eingehenden Renovation, um die Schäden der schlechten Aufbewahrung zu tilgen.

Auch die vielen in den grossen Marktplatz einmündenden Strassen und Gassen sind voller Schönheit und Reiz, es wechseln Häuser und Palais aller Stilepochen.

Unvergesslich ist die Kanonicza-Gasse (Kanonikengasse), die zum Wawel führt. Die Häuser, einstöckig, sind Zeugen hoher architektonischer Kunst. Allein schon die Portale, die darüber angebrachten Insignien sind Kostbarkeiten der fernen Jahrhunderte. Hier, in diesen alten Häusern mit stillen Arkadenhöfen, wohnten die Würdenträger des Domkapitels der an das Schloss angebauten Kathedrale.

Stilvoll ist auch das älteste Universitätsgebäude, das Collegium Maius, mit hochgewölbten Spitzbogenkreuzgängen.

Ueberreste, der mittelalterlichen Verteidigungsmauern sind u. a. das Florianstor, der Barbakan, eine kreisförmige Bastei mit sieben Wehrtürmen. All diese Gebäude wie übrigens auch viele neuerstellte Wohnhäuser sind in dem für dieses Land und für den Norden so typischen dunkelroten Ziegelstein erbaut. — In weiser Voraussicht liess der Krakauer Senat Mitte des letzten Jahrhunderts die schon in Trümmer liegenden Befestigungsanlagen zu einem kreisförmigen Parkhügel anlegen —den sogenannten Planty. Hundert Jahre alt sind sie schon, sie haben Berühmtheit erlangt, und heute weiss der von Stadtlärm und Benzingestank geplagte Mensch die herrlichen Parkanlagen, diese «Lungen», zu schätzen — wo immer uns der Schritt ins Stadtzentrum führt, immer stossen wir wieder auf diese schattigen und sonnigen Alleen. Zur Besichtigung von Krakau gehört selbstverständlich ein Besuch des Wawels, des alten Königsschlosses, heute Nationalmuseum, mit Kathedrale und Königsgräbern. Die Kapellen der Kathedrale erinnern stark an die Mediceer-Kapelle in Florenz. Dieses Königsschloss mit einem interessanten Arkadenhof, mit seinen Prachträumen, wäre allein schon eine Reise wert. — Das alte, historische Krakau ist ein heller, schöner, farbiger Stein in unserem Mosaik — unmittelbar aber gefolgt von grauen, schwarzen — denn im Osten der Stadt wurde eine Satellitenstadt — Nowa Hutta (Neue Hütte) — erbaut; sie ist innert 10 Jahren buchstäblich aus dem Boden gestampft worden. Ein Industriezentrum mit riesigen, rauchenden Kaminen in einer Ausdehnung von vielen Kilometern ... ein Konglomerat von Hochöfen, Giessereien, Maschinen und chemischen Fabriken ... ein rauchendes, stinkendes Zentrum der Schwerindustrie, deren ungesunde Luft sich unangenehm bemerkbar macht. Unmittelbar daneben die Wohnblocks, die Wohnstadt mit Einkaufszentren, Cafés, Theatern und Kinos ...

Aber nicht nur die Stadt, sondern vor allem die Landschaft interessiert uns. Fahrten durch die südlich von Krakau liegende Gegend, bis nach Zakopane, dem weltberühmten Sportzentrum mit dem imposanten Hintergrud, der Hohen Tatra, nach Krynica, einem sehr gepflegten Badeort, führen durch wunderschöne Felder, durch prächtige Wälder, deren Tannen bis auf den Boden reichen. Kilometerweit begegnen wir keinem Privatwagen, wohl aber zahlreichen Ueberlandbussen und jenen der in hellen Scharen reisenden Ungarn, Tschechen und Russen ... Die Landschaft ist zauberhaft idyllisch — kleine Bäche, von Birken umsäumt, kleine Bauernhöfe mit Enten und Gänsen, Wälder, Wiesen, weite, weite Felder. Auf der Heimfahrt begegnen wir immer wieder alten Frauen — wieder mit dem traditionellen Kopftuch —, die ihre an der Kette geführte Kuh am Wegrand zum Grasen führen ... ein rührendes Bild, das sich oft wiederholt und das in seiner Innigkeit, Idyllik, unvergesslich bleibt. Eine weitere kurze Fahrt führt nach dem nur 20 Autominuten von Krakau entfernten Tyniec, einer alten verfallenen Benediktiner-Abtei, die trotz aller Schwierigkeiten mit viel Liebe, Mühe und Sachkenntnis renoviert wird. Der Architekt, der die Renovationsarbeiten seit Jahufer ob der Weichsel liegende, im 11. Jahrhundert erbaute Abtei mit Kirche: Romanik, Gotik, Renaissance, Barock — alle Stile haben hier ihre Spuren hinterlassen. Die Restaurationsarbeiten gehen nur langsam vorwärts, weil der Staat für Kirchenrenovationen keine Mittel zur Verfügung stellt. Nur private und ausländische Beiträge ermöglichen die Arbeiten. Immerhin ist das durch Kriege und Wetter schadhafte Dach neuerstellt und schützt die Kostbarkeiten, die vor allem für die Archäologen interessant sind. Bewundernswert ist die Arbeit der Kirchenleute, die hier in echter, tiefer Frömmigkeit ihr Werk fortsetzen.

(Schluss folgt)

Tagungen

Treffen der Säuglingsfürsorgeschwestern

Die grosse Zahl von 120 Schwestern zeigt, wie sehr dieses vom Schweiz. Verband dipl. Schwestern für Wochen-Säuglings- und Kinderpflege durchgeführte und von Pro Juventute organisierte jährliche Treffen von den Teilnehmerinnen geschätzt wird. Es bietet Gelegenheit zur Besprechung von Berufsfragen, zu fröhlicher Geselligkeit während den Mahlzeiten und am Abend. Im Mittelpunkt der drei Tage dauernden Veranstaltung stehen jedoch die Vorträge, die der Weiterbildung dienen. In unserer fortwährend sich wandelnden Welt treten auch an die Säuglingsfürsorgeschwestern immer wieder neue Aufgaben heran, und sie sind dankbar, an diesen Fortbildungstagungen über die Fortschritte in der medizinischen Säuglingskunde, über Erziehungsfragen und über allgemein menschliche Probleme orientiert zu werden.

Prof. **Dr. med. Wissler**, Zürich, sprach über **«Krankheitsprophylaxe im Kindesalter». «Ueber die Umwelteinflüsse, die das Kleikind bedrohen»**, diskutierten in einem Podiumsgespräch unter der Leitung von Herrn **Dr. med. Herzka**, Kinderarzt an der Beobachtungsstation Brüschhalde, Männedorf, eine erfahrene Säuglingsfürsorgeschwester, die Vorsteherin einer Kinderkrippe und eine Leiterin von Mütterferien. Voten aus dem Kreise der Zuhörerinnen zeigten so recht die verschiedenen Einflüsse des Fernsehens auf das Kleinkind und dass es uns, wie sich Herr Dr. Herzka ausdrückte: «Einfach überrumpelt hat.» Auch mit den Problemen der italienischen Mütter haben sich unsere Säuglingsfürsorgeschwestern auseinandersetzen. Sie sind so dankbar, diese jungen Mütter, wenn sich die Schwester mit menschlicher Anteilnahme um sie kümmert und sie berät — und mit welchem Stolz bringen sie dann ihre hübsch gekleideten Bambini zur Mütterberatungsstelle! So waren die Ausführungen von Frl. Gamsjäger, Fürsorgerin bei der Schweiz. Caritaszentrale, über «Die Probleme der ausländischen Arbeitnehmer in der Schweiz», sehr wertvoll und gaben gute Hinweise für die Betreuung der ausländischen Familien.

Familienplanung ist ja heute eine brennende Frage, die in Zeitungen, Illustrierten und am Radio behandelt wird. **Frau Dr. med. Mall-Häfeli**, Leiterin des sozialmedizinischen Dienstes am Frauenspital Basel, zeigte in ihrem Referat: **«Was verstehen wir unter Familienplanung?»**, mit welch grossem Verantwortungsbewusstsein die Ehepaare durch diese Stelle beraten werden. Eine Feierstunde bedeutete der Abend mit Herrn Balmer, Zentralpräsident des Schweiz. Buchhändler- und Verlegervereins, der die Schwestern in das Reich des Buches als Element der Persönlichkeitsbildung einführte.

Eine Feierstunde war auch der sonntägliche Gottesdienst in der kleinen Kirche in Weggis. Herr Pfarrer Rumpf gab uns Worte der Ermutigung mit in unsere Arbeit hinein: **Es ist Gnade, leben und wirken zu dürfen, wirken an jungen Menschenkindern und ihre Entwicklung mitzuerleben.»**

20 junge Schwestern durften an diesem Sonntag morgen aus der Hand von Frau Dr. Zimmermann, der Präsidentin des Schweiz. Verbandes dipl. Schwestern für Wochen-Säuglings- und Kinderpflege, den Ausweis als Säuglingsfürsorgeschwestern entgegennehmen. Nach einigen Jahren Tätigkeit im Beruf hatten sie sich in einem 3 Monate dauernden Ausbildungskurs das theoretische Rüstzeug für die Fürsorge geholt und wurden anschliessend im Praktikum von einer erfahrenen Säuglingsfürsorgeschwester in die Säuglingsfürsorge eingeführt. Als Abschluss des ganzen Kurses kamen sie für drei Tage nach Hertenstein, um mit den Dozenten das Gelernte zu vertiefen und Fragen und Erfahrungen der Praktikumszeit zu besprechen. An der anschliessenden Fortbildungstagung wurden sie nun in den Kreis der Säuglingsfürsorgeschwestern aufgenommen. Alle stehen sie schon in einer beglückenden Arbeit.

Bei der Abteilung «Mutter und Kind» von Pro Juventute sind schon wieder Anfragen um Schwestern für neu zu gründende Säuglingsfürsorgezentren eingegangen, und es warten auch Säuglingsfürsorgeschwestern, die schon 30 und mehr Jahre in dieser Arbeit stehen, auf Ablösung durch eine junge Kraft, so dass ein neuer Ausbildungskurs in Aussicht genommen werden muss. Freuen wir uns, dass heute die Notwendigkeit der Säuglingsfürsorge, zu der auch die Vorbereitung der Mütter auf ihre wichtige Aufgabe gehört, immer mehr erkannt wird und dass auch die Erziehung des Kleinkindes mit einbezogen wird.

R. Sch.

Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes dipl. Schwestern für Wochen-Säuglings- und Kinderpflege

Turnusgemäss trafen sich die Delegierten der Sektionen Aarau, Basel, Bern, St. Gallen, Zürich und die Section Romande dieses Jahr in der Gallusstadt. Die Zentralpräsidentin, Frau Dr. Zimmermann, eröffnete die Delegiertenversammlung und begrüsste als Gäste: Schwester Madelaine Comtesse, Delegierte der Kommission für Krankenpflege des Schweiz. Roten Kreuzes, Schwester Elsa Kunkel, die Präsidentin mit der Sekretärin der Sektion St. Gallen, Appenzell, Graubünden, Thurgau, Ticino, des Schweiz. Verbandes dipl. Krankenschwestern, sowie die Präsidentin der Frauenzentrale St. Gallen.

In ihrem Jahresbericht stellte die Zentralpräsidentin fest, dass sich die Experten anlässlich der Examenbesuche überzeugen konnten, wie gut sich schon die Schulen auf die neuen Richtlinien eingestellt hatten. Der Beitrag aus der Augustspende 1963 war den Schulen eine grosse Hilfe zur Anschaffung von neuem Demonstrationsmaterial und zur Weiterbildung von Schwestern an leitenden Posten. Es sollten vermehrt gutausgebildete Schwestern zur Uebernahme solcher Posten bereit sein. Es fehlt, wie die Präsidentin feststellt, unseren Schwestern oft nicht am Können, sondern am nötigen Selbstvertrauen, verantwortungsvolle Posten zu übernehmen. Im Berichtsjahr waren wieder verschiedene Kommissionen an der Arbeit. Ein Ausschuss behandelte die Organisation unserer Schulen im Hinblick auf die neuen Richtlinien. Unsere Stellung als Pflegeberuf für Wochen-Säuglings- und Kinderpflege wurde der Kommission für Krankenpflege des Schweiz. Roten Kreuzes unterbreitet. Die Richtlinien für WSK-Schwestern als Krippenleiterinnen, für Schwestern in Privatpflegen und in der Arztpraxis wurden den heutigen Verhältnissen angepasst, ebenso die Anstellungsbedingungen für Säuglingsfürsorgeschwestern.

Schulbesuche, Schulleiterinnentagungen, Sekretariats- und Redaktions-Kommissionssitzungen brachten die Mitglieder des Zentralvorstandes in erfreulich nahen Kontakt mit den Leiterinnen der verschiedenen Gebiete, die zusammen die Vielseitigkeit unserer Verbandsinteressen zeigen. Die Präsidentin dankt allen Mitarbeiterinnen und der Redaktorin, die sich mit Eifer und Freude für unsere Verbandsorganisation einsetzen. Sie wünscht sich von den jüngeren Schwestern die gleiche Hingabe. Uns Aelteren soll daran gelegen sein, ihnen ein gutes Beispiel zu geben.

In St. Gallen sind drei Schulen für diplomierte Schwestern in Wochen-Säuglings- und Kinderpflege zu Hause. Es ist dies das Kinderheim Birnbäumen, das Kinderheim Tempelacker und das Ostschweizerische Säuglingsspital. Dieses letztere wurde im Jahre 1909 von Frau Dr. Imboden-Kaiser aus der Not der damaligen, noch grossen Säuglingssterblichkeit gegründet. Aus einem kleinen, bescheidenen Anfang heraus hat sich das Ostschweizerische Säuglingsspital mit Pflegerinnenschule entwickelt, das in absehbarer Zeit in einen grösseren, den heutigen Anforderungen entsprechenden Neubau übersiedeln wird. Es ist richtig, dass bei der Gestaltung des neuen Kinderspitals auch die Schwestern, die darin arbeiten, ein Wort mitzureden haben. Schwester Elsa Nüssle konnte durch Besichtigungen verschiedener Kinderspitäler und durch ein Stipendium der Weltgesundheitsorganisation in Frankreich, Belgien und Schweden einen guten Einblick in die Anforderungen an eine moderne Säuglings- und Kinderklinik gewinnen. Mit Ruhe und Umsicht leitet sie das Säuglingsspital und die Schule und ist dabei für alle Baufragen gegenwärtig.

R. Sch.

Die Schweiz von morgen

Sonne und Wärme begleiteten uns auf der herrlichen Fahrt vom Tessin durch das Bergell. Oben in St. Moritz empfing uns der kuhle Malojawind und erinnerte daran, dass wir uns auf über 1800 Meter befanden. Rund 200 Teilnehmer, darunter eine grosse Zahl von Frauen, fanden sich ein zur Begrüssung durch den Zentralpräsidenten der Schweiz. Staatsbürgerlichen Gesellschaft, Dr. jur. Hans Rudolf Meyer, Luzern. Jedem Teilnehmer wurde eine Mappe mit diversen Schriften und Wandermöglichkeiten in die Hand gedrückt. Besonders gefreut hat wohl alle das hervorragende Werk «Die Schweiz — heute», herausgegeben vom Auslandschweizersekretariat der Neuen Helvetischen Gesellschaft, und mit Stolz heftete man die kleine Brosche, die Sonne von St. Moritz, an die Brust.

Montag früh begann die Kursarbeit mit einem ausgezeichneten Vortrag von **Walter Siegenthaler**, Direktionspräsident der Kantonalbank Bern, über **«Konjunkturgerechte Finanzpolitik»**. Ihm folgt der Direktionspräsident der Maschinenfabrik Oerlikon, **Franz Luterbacher, Zumikon**, der in seinen fesselnden Ausführungen über **«Zukunftsprobleme der schweizerischen Industrie»** referierte. **Joachim Weber**, Präsident des Schweiz. Bauernverbandes, Schwyz, gab einen Ueberblick über **«Die Zukunft der schweizerischen Landwirtschaft»**. Am Nachmittag wies Nationalrat **Ulrich Meyer-Boller**, Präsident des Schweiz. Gewerbeverbandes, Zollikon, auf **«Das Gewerbe in der modernen Wirtschaft»** hin. In der darauffolgenden Diskussion hatten die vier Referenten, insbesondere der Bauernvertreter, viele Fragen zu beantworten. Wir selber haben die Gelegenheit benutzt, im privaten Gespräch J. Weber über die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Tessin zu interviewen, und stellten dabei fest, dass Präsident Weber ein ausgezeichneter Debatter ist.

Die nachmittägliche Jahresversammlung der Schweiz. Staatsbürgerlichen Gesellschaft verlief unter der straffen Leitung von Dr. H. R. Meyer erstaunlich rasch. **Der ausserordentlich packende**, weitgespannte Vortrag von Dr. **Hans Kopp**, Rechtsanwalt, Zürich, über **«Rechtsprobleme der nächsten Generation»** möchte man am liebsten wortwörtlich wiedergeben, er wäre es wahrhaftig wert.

Um die Kursteilnehmer nicht nur mit den Problemen von heute und morgen bekanntzumachen, sondern auch die Kontaktnahme unter ihnen und die Bekanntschaft mit der Landschaft zu erleichtern, wird jeweils ein Ausflug eingeschoben. Oben auf Piz Nair bemühte sich Kurdirektor Kaspar, den Gästen die Namen der herrlichen, noch tief verschneiten Gipfel zu nennen. Unten in der Zuberhütte endete der Ausflug in einer kleinen Landsgemeinde.

Mittwochmorgen hörte man Nationalrat **G. A. Chevallaz**, Stadtpräsident von Lausanne, in einem ausgezeichneten Französisch über **«Contribution des l'Exposition Nationale 1964 à la Suisse de demain, en particulier à une meilleure compréhension entre Allémaniques et Romands»**. Anschliessend sprach Oberstkorpskommandant **Ernst Uhlmann**, Kommandant FAK 4, Neuhausen, über **«Unsere Landesverteidigung heute und morgen»**. Wer von den Ausführungen Uhlmanns Wichtiges erwartete, wurde nicht enttäuscht. Wären doch alle unsere hohen Offiziere so volksverbunden wie Ernst Uhlmann. Im Mittelpunkt des Kurses stand das Referat von Bundespräsident Prof. Dr. **H. P. Tschudi** über **«Die Schweiz von morgen — unsere Verpflichtungen heute»**. Dass der Magistrat infolge Fehlens einer Leitidee die Totalrevision der Bundesverfassung entschieden ablehnte, mag manchen Zuhörer verwundert haben. Ueber **«Betriebliche und bauliche Entwicklungsprojekte bei den Schweiz. Bundesbahnen»** referierte Generaldirektor **Wichser**, Bern. Es ist wohl begreiflich, dass gerade dieses Thema besonderes Interesse fand. Mit all ihrem Charme, der ganz besonders auch die anwesenden Herren gefangennahm, vertiefte sich **Andrée Weitzel**, Chef FHD, Lausanne, in das Thema **«Die Schweizer Frau — heute und morgen»** (ein Referat, das wir, wenigstens teilweise, zu veröffentlichen hoffen. Die Red.).

Die Trachtengruppe St. Moritz in ihren leuchtenden Engadiner Trachten und die Musik St. Moritz hatten durch den Kurverein auf Donnerstagabend zu einem Bunten Abend eingeladen. In Musik, Lied und Volkstanz erfreuten sie die auswärtigen Gäste, und bald verbanden sich Engadin und übrige Schweiz im bunten Reigen. Als Abschluss des Kurses, und gleichzeitig einen Höhepunkt bildend, sprach Nationalrat Prof. Dr. **Walter Hofer**, Bern, in prägnanten Ausführungen über **«Die Schweiz in der Welt von morgen»**.

Wenn wir uns fragen, ob solche Ferienkurse nötig sind, dann möchten wir mit einem kräftigen Ja antworten. Sie bringen nicht nur durch Fachleute Einblicke in Gebiete, die dem Laien nicht leicht zugänglich sind, sie bringen auch Menschen aus allen Kantonen zusammen. Vielleicht wäre es gut gewesen, unter dem Thema «Die Schweiz von morgen» auch einen Theologen sprechen zu lassen. Aber lassen wir es, zu fragen. Der Ferienkurs 1965 hat allen Teilnehmern unendlich viel gebracht, **und die meisten Frauen werden sich darüber gefreut haben, dass in drei Referaten auf das fehlende Frauenstimmrecht hingewiesen wurde.**

W.-S.

Spitalbauten und Gesundheitswesen

Die Förderung von Spitalneubauten und die Hebung der Volksgesundheit ist zu einem dringenden Gebot geworden. Die Unterkunftsmöglichkeiten für die Kranken und die leidenden Menschen in Heilanstalten und Spitälern sind ganz ungenügend geworden. Es fehlt auch an ausreichendem Pflegepersonal.

Die Zahl der Kranken ist in beständiger Zunahme begriffen, was nicht nur auf die zunehmende Bevölkerungszahl zurückzuführen ist. Es steht vielmehr fest, dass gewisse Krankheiten sich ganz bedenklich ausbreiten. So sind z. B. nach der Feststellung des Eidgenössischen Statistischen Amtes 38 Prozent der Sterbefälle auf Herz- und Kreislaufkrankheiten zurückzuführen. Nach verschiedenen Publikationen namhafter Aerzte sind die Ursachen im wesentlichen neben der gehetzten Lebensweise auf zu reichliche, unnatürliche Ernährung, grossen Alkoholgenuss und mangelnde körperliche Bewegung zurückzuführen. Ein massgebender Spitalarzt der Westschweiz hat z. Z. darauf hingewiesen, dass 50 Prozent der Kranken wegen zu reichlichem Alkoholgenuss in seinem Spital liegen. Der Chef der medizinischen Abteilung des Kantonsspitals St. Gallen stellte jüngst fest, die Hälfte aller Männer dieser Abteilung sei alkoholgeschädigt.

Bundesrat Bonvin, einer der es wissen muss, hat an der Wochensitzung des Nationalrates vom Dezember 1964 hervorgehoben, dass die Hochkonjunktur eine neue Alkoholgefahr gebracht habe.

Dir. Kellerhals von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung hat in einer kürzlich erschienenen Publikation hervorgehoben, dass im Zeichen der Hochkonjunktur der Verbrauch von Branntwein innert weniger Jahre um 40 Prozent gestiegen ist. **Der Konsum von Whisky allein hat sich innert 7 Jahren verfünffacht. In unserer kleinen Schweiz werden jährlich:**

annähernd 2500 Millionen (also 2,5 Milliarden) Franken für alkoholische Getränke und Nikotin, nur 300 Millionen Franken für Brot, 600 Millionen Franken für Milch, 700 Millionen Franken für das gesamte Schulwesen

ausgegeben.

Für Alkohol und Nikotin wird somit in der Schweiz mehr als viermal soviel ausgegeben wie für Milch, die doch den höchsten Gesundheits- und Nährwert besitzt.

Unsummen an materiellen Mitteln hat die Oeffentlichkeit jährlich für Heilung und Wiedergutmachung der durch die auf die erwähnten Ursachen zurückzuführenden Schäden in Form von Fürsorgeleistungen, Krankenkassen- und Versicherungsprämien, Spitalbauten, Leistungen der Invalidenversicherung, Unfälle, Arbeitsausfälle, Gefängnisse und Zuchthäuser etc. aufzubringen.

Man rechnet in der Schweiz mit 60 000 bis 70 000 arbeitsunfähigen Alkoholkranken. Statt Stützen der Familie und des Staates zu sein, fallen sie allen zur Last. Durch deren Einsatz könnte die Zahl der Fremdarbeiter entsprechend eingeschränkt werden.

Prof. Bleuler, Direktor der Heilanstalt Burghölzli, Zürich, der gewiss klar im Bilde ist, hat kürzlich in einem Bericht auf die erschreckende Zunahme des Alkoholismus hingewiesen. Er schreibt darin wörtlich:

«Darauf weisen die Alkoholikeraufnahmen in den Spitälern, ganz besonders in unsern psychiatrischen Spitälern, aber nicht nur in diesen. Die Beteiligung des Alkohols an allen sozialen Nöten der Kriminalität, der Unfälle, der Scheidungen, der Verwahrlosung, der Armut und der Kindervernachlässigung ist erschreckend.»

«Der durchschnittliche Bürger von heute hat nicht die geringste Ahnung, dass in unserer geordneten, friedlichen und wohlhabenden Schweiz nicht Hunderte, sondern Tausende von Frauen und Kindern in unerhörter Art von Trinkern gequält werden, dass ihr Leben ein menschenunwürdiges ist über Jahre hinaus, dass sie oft an Leib und Seele bedroht sind und dass die ganze Persönlichkeitsentwicklung des Heeres der Kinder von Alkoholikern auf das furchtbarste geschädigt wird.»

An der Dreiländertagung für Gesundheitserziehung, an der hervorragende Aerzte teilnahmen und die kürzlich im Verkehrshaus in Luzern stattfand, ist unzweideutig zum Ausdruck gekommen, dass für die Erhaltung der Volksgesundheit viel mehr getan werden müsse. Hoffentlich ist diesen Bestrebungen, die nach dieser Tagung schon in der Schule einsetzen sollen, guter Erfolg beschieden. Eine bezügliche Motion ist übrigens schon vor fast 20 Jahren im Grossen Rat des Kantons Luzern eingereicht worden, aber offenbar in der Schublade liegen geblieben. In diesem Zusammenhang sei auch auf die höchst nützliche und zeitgemässe Schrift «Erziehung zur Volksgesundheit» des st.-gallischen Gesundheitsinspektors Hoffmann, erschienen in der NZZ, hingewiesen. An den Behörden, insbesondere auch an den Schulen liegt es, daraus entsprechende Schlüsse zu ziehen und vorsorgliche Massnahmen durch Aufklärung und beispielhafte Erziehung zu treffen. Aber auch den politischen und religiösen Parteien und Pfarrämtern, den Turn- und Sport- sowie allen übrigen vaterländisch eingestellten Vereinen und Verbänden stellt sich die vornehme Pflicht, den Alkoholmissbrauch und andere, die Volksgesundheit schädigende Uebertreibungen und Exzesse zu bekämpfen und neben der vaterländischen Gesinnung die sittlichen und moralischen Kräfte des Christentums wachzuhalten. Daneben darf natürlich die Förderung und der Ausbau unserer Heil- und Pflegeanstalten auf keinen Fall zurückbleiben.

Das Ziel, das sich stellt, ist, eine an Seele, Geist und Körper gesunde, tatkräftige, leistungsfähige, initiative, ehrliche und würdige Generation heranzuziehen, welche die sicherste Grundlage der Zukunft unserer staatlichen Gemeinschaft bildet.

Jahresvesammlung der Psychiatrieschwestern

Die Jahresversammlung des Schweiz. Verbandes der diplomierten Psychiatriepflegerinnen und -pfleger fand in Luzern statt und wurde von Dr. R. Schweingruber (Tschugg) in freundlicher und persönlicher Weise geleitet. Die Sekretärin, Frl. H. Baldinger, legte einen aufschlussreichen Jahresbericht vor, der unter anderem von einem Fortbildungskurs auf dem «Rügel», der den Problemen der Gerearie gewidmet war, und von einer Exkursion in das «Burghölzli», wo neue Methoden der Beschäftigungs- und Arbeitstherapie studiert wurden, Kenntnis gab. Neue Richtlinien, der Zeit angepasst, sind für Privatpflegen ausgearbeitet worden, und das Sekretariat (Südstr. 105 in Zürich) bemüht sich auch um Stellenvermittlung im In- und Ausland.

Ein Basar, der in den Räumen der Epileptischen Anstalt in Zürich durchgeführt werden konnte, trug wieder einen Batzen an das geplante und sehnlichst erwünschte Alters- und Wohnheim bei. Das Mitteilungsblatt des SVDP ist modernisiert und erweitert worden, so dass es auch andere fürsorgliche und soziale Institutionen zu interessieren vermag. Freude bereitet immer die Ehrung treuer Mitglieder, und so durfte denn Sch. H. Hanser, die seit langen Jahren auf der Kinderstation der EPI (Zürich) arbeitet, für 25jährige Anhänglichkeit geehrt werden. Die Leiterin der neuen psychiatrischen privaten Schule in Zürich, zu der sich verschiedene Kliniken zusammengeschlossen haben, Schw. H. Grieder, wurde in den Vorstand gewählt, wo sie mit ihrer reichen Erfahrung Wertvolles beitragen kann. Es ist dem SVDP, der konfessionell und politisch neutral ist und sich ständig um die Hebung des geistigen, beruflichen und sozialen Niveaus seiner Mitglieder bemüht, zu wünschen, dass ihm auch im neuen Arbeitsjahr, in dem wieder ein Fortbildungskurs über Jugendkriminalität und eine Studienreise an ein modernes psychiatrisches Spital mit Schule in Wien geplant ist, Erfolg nach aussen und innen beschieden sein wird.

Schwesterndiplomierung im «Pilgerbrunnen», Zürich

E. P. D. Eine Woche nach dem Tag, an dem vor 75 Jahren vom Evangelischen Frauenbund der «Pilgerbrunnen» als Heim für «Mutter und Kind» gegründet wurde, konnte das Werk die feierliche Diplomierung von neun Schwestern vornehmen. Nach dreijähriger intensiver Kurs- und Spitalarbeit haben diese die vom Roten Kreuz anerkannte Ausbildung als Wochen- und Säuglingspflegerinnen abgeschlossen und sind nun bereit, ihre Kraft in Spitälern und Heimen einzusetzen. Pfr. Flückiger, Bischofszell, wies in seiner Ansprache über die erste Seligsprechung darauf hin, dass heute, in einer Zeit der «vollen Hände» immer noch die geistliche Armut, die leeren Hände vor Gott, eine Verheissung hat, um alle im Dienst am Mitmenschen auftauchenden Probleme zu lösen. Die Leiterin der Hauskommission, Frau D. Blankart, entbot den jungen Schwestern ihre guten Wünsche für die Zukunft und die leitende Schwester, Erika Bretscher, überreichte jeder Schwester mit einem Segensspruch Brosche und Diplom sowie als Gabe des Hauses ein Neues Testament, das den jungen Schwestern Wegweisung in ihrem weitern Leben geben soll. Zwei Mitschwestern und ein Schwesternchor sorgten für die musikalische Umrahmung der Feier. Ein geselliges Zusammensein bot Gelegenheit zu froher Gemeinschaft mit Eltern und Verwandten. Die Blicke schweiften hinaus in den schönen Garten, wo einige der im Hause liebevoll umhegten Kleinen, die auch am Sonntag nicht abgeholt wurden, sich vergnügten.

Der «Pilgerbrunnen» steht vor bedeutsamen Bauaufgaben. Die grosse Nachfrage nach Schwestern hat das Heim genötigt, einen Kurs für Pflegerinnen des gesunden Kindes von anderthalb Jahren Dauer einzuführen. Noch fehlen aber die Räume, um diese Schülerinnen unterzubringen.

Traumatisiert

Von einem gefährlichen psychischen Zustand der Kinder

Wir alle wissen um die erschreckenden, von Jahr zu Jahr steigenden Verkehrsunfallziffern, wobei die Zahl der an solchen Unfällen beteiligten Kinder ungewöhnlich hoch ist. Das Unrecht, ja der Frevel des Vorganges erscheint besonders gross, wenn Kinder davon betroffen werden.

Untersuchungen haben ergeben, dass keineswegs jeder dieser Unfälle oder nur die Mehrzahl auf das Konto schuldhafter Automobilisten käme. Vielmehr ist es dabei um das psychologische Verhalten und den psychischen Zustand eines hohen Prozentsatzes der Kinder heute so bestellt, dass sie beim Passieren der Strasse durch den pausenlosen Lärm, die Geschwindigkeit der vorüberrasenden Fahrzeuge und die flimmernde Fülle der auf die Sehnerven eindringenden, ständig wechselnden Bilder traumatisiert sind. In nicht medizinischer Sprache könnte man dieses Wort mit «in ihrem geordneten Verhalten beeinträchtigt, verletzt, gestört» bezeichnen. Am internationalen Chirurgenkongress in München wies der Düsseldorfer Arzt Dr. Steinwachs auf diesen gefährlichen psychischen Zustand der Kinder hin. Bei 80 Prozent der näher untersuchten Kinder hat der Arzt diesen Zustand festgestellt und hauptschuldig an den Unfällen gefunden.

Wie kann Abhilfe geschaffen werden, oder in was kann die Vorsorge bestehen? Ist es damit getan, dass wieder einmal ein Komitee gegründet wird aus Medizinern, Soziologen und Psychologen, Verkehrsfachleuten usw., das über vorbeugende Mittel beraten soll, um die traurige Ziffer dieser Unfälle zu verringern? Wohl kann aus solchen Studien viel gewonnen werden, aber liegt es nicht in allererster Linie an den Eltern (auch an der Schule), bei den Kindern selbst mit allen Mitteln auf Beruhigung, Entgiftung, sozusagen «Enthektisierung» der gesamten Lebens-, Verhaltens- und Denksituation hinzuwirken. Das beginnt bestimmt schon bei der radikalen Ausschaltung des Fernsehgerätes und des Radios. Statt die Kinder ins Auto zu laden und ihnen durch die Scheiben einen zweiten ebenso hektischen Bildschirm zu bieten, nehme man sie an die Hand und gehe mit ihnen in möglichst ruhiger, natürlicher Landschaft spazieren. Nach einer Wanderung durch Feld und Wald erhalten Eltern und Kinder ihre Ausgeglichenheit und Ruhe zurück, um den Anforderungen unseres modernen Lebens wieder besser standhalten zu können.

Frauenorganisationen

Eine berufskundliche Orientierungstagung des BSF

In Zusammenarbeit mit der Haushaltungsschule Zürich des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich (Haushaltungsschule Zeltweg), dem Schweizer Verband Volksdienst und dem Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften hat der Bund Schweizerischer Frauenvereine in Zürich eine berufskundliche Tagung für die deutschschweizerischen Berufsberaterinnen und Berufsberater durchgeführt. Drei Referentinnen sprachen über die Fragen der Ausbildung, der Tätigkeitsbereiche und der Aufstiegsmöglichkeiten der Hausbeamtin, der Betriebsleiterin und der Vorsteherin. Ungefähr 80 Personen nahmen an dieser sorgfältig vorbereiteten und gut organisierten Orientierung teil.

Fräulein **Oechslin**, Präsidentin der Kommission für Frauenberufsfragen, eröffnete in der Haushaltungsschule Zeltweg die Tagung im Namen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine und erwähnte, dass leider auch im Wirtschaftssektor der Grossbetriebe ein enormer Mangel an Kaderpersonal herrsche. Darnach orientierte Fräulen **Fader** der Haushaltungsschule Zeltweg über den

Beruf der Hausbeamtin.

Sie umriss den Ausbildungsgang und den Aufstieg der diplomierten Schülerin zur leitenden Persönlichkeit. In den letzten Jahren habe die Tätigkeit der Hausbeamtin eine unerwartete Aufwertung erfahren, teils durch Modernisierung der Betriebe, teils durch vermehrte Planung des richtigen Personaleinsatzes zwecks guter Auswertung der Arbeitskräfte. Es sei nur zu bedauern, dass mancherorts noch falsche Vorstellungen über diesen Beruf bestünden.

Im Schwesternhochhaus des Kantonsspitals Zürich begrüsste Herr Direktor **Dr. med. h. c. V. Elsässer** die Anwesenden und betonte **die Wichtigkeit der Hausbeamtin im Spital.** Würde dieser schöne Beruf nicht schon bestehen, so müsste man ihn für die Spitalbetriebe extra schaffen; denn dort sei man auf das selbständige Mitwirken und Planen einer Hausbeamtin angewiesen.

Fräulein **Fleckenstein** vom Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften referierte hierauf vom vielseitigen

Beruf und der Ausbildung einer Vorsteherin.

Geschickt und interessant wurden die vielen Aufgaben einer Vorgesetzten dargestellt, die gleichzeitig viele Gäste zu betreuen hat. Wie beweglich und anpassungsfähig doch eine Vorsteherin sein muss! Frau **Dr. Bohren** vom Schweizer Verband Volksdienst sprach über die vielen Ausbildungswege zum Beruf der

Betriebsleiterin.

Lebendig wurde den Teilnehmerinnen und Teilnehmern vor Augen geführt, wie selbständig eine Leiterin in einem Volksdienstbetrieb disponieren kann, wie sie aber auch sehr schwierige Aufgaben meistern muss.

Sogar einer Schulstunde einer Abschlussklasse für Hausbeamtinnen, unter der Leitung von Fräulein Nadler, Hausbeamtin im Kantonsspital, konnte man beiwohnen. Mit einer regen Diskussion zwischen Teilnehmerinnen und Referentinnen wurde die Tagung abgeschlossen. I. A.

Stopp dem Tod auf der Strasse

Kundgebung der Zürcher Frauenzentrale

Zu einer öffentlichen Kundgebung gegen die Verkehrsunfälle lud die **Zürcher Frauenzentrale** zusammen mit den Automobilverbänden und weiteren Organisationen ein.

Alte und junge Frauen, Männer sowie auch Behinderte strömten zu dieser Kundgebung in den Börsensaal in Zürich und bekundeten damit das Bedürfnis der Bevölkerung, Näheres über die Verkehrsunfälle und ihre Vermeidung zu erfahren.

Frau **Dr. Hulda Autenrieh**, Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale, eröffnete mit eindringlichen Worten die Versammlung und betonte, wie sehr bei der heutigen technischen Entwicklung, da ungefähr jeder sechste schon motorisiert und bald jeder dritte motorisiert sein wird, eine pflichtbewusste Kenntnis und Befolgung der Verkehrsregeln vonnöten ist. Neben der positiven Seite des motorisierten Verkehrs gibt es eine erschreckende dunkle Seite — die Unfallseite. 1964 gab es in der Schweiz 1392 Tote und 31 750 Verletzte bei 55 150 Unfällen.

Als erster Referent wies der **Polizeidirektor** des Kantons Zürich, **Regierungsrat A. Günthart**, auf die Ursachen der häufigen Unfälle hin. Neben allgemein menschlichem Versagen gibt es auch charakterlich bedingte Unfälle. Die Angetrunkenheit am Steuer nimmt einen ungeheuerlichen Prozentsatz ein. Auch Uebertretung der Höchstgeschwindigkeit, Unkenntnisse der Strassenverkehrsregeln verursachen Unglücksfälle.

Was sehen die Behörden vor, um Unfälle möglichst zu verhindern?

Die Verkehrspolizei wird zur Ueberwachung und Verkehrsregelung aufgeboten, prüft den Zustand der Fahrzeuge, kontrolliert die Ausweise und beobachtet, ob nicht Kranke oder Angetrunkene am Steuer sitzen.

Die Verkehrserziehungsabteilung führt bei den Schülern Aktionen durch, erfasst auch die Schülerpatrouillen, die sich übrigens ausgezeichnet bewährt haben. Eine Frau in Tagelswangen beispielsweise macht es sich zur täglichen Pflicht, Schüler über die Strasse zu führen.

Die Abteilung der Strassensignalisation sorgt für die möglichst sparsame, doch wirksame Anbringung von Verkehrstafeln.

Die Stelle der Unfallauswertung beschäftigt sich mit den Aufgaben der Unfallursachen und bemüht sich, Verbesserungen im Strassennetz anzubringen.

Die Leistungen des Strassenverkehrsamtes sind gross: 1964 allein fanden 47 000 Führerprüfungen statt, wobei ein Drittel der Prüflinge versagten. Unvorsichtigen und Rücksichtslosen muss der Führerschein entzogen werden, denn es wird überall hart zugegriffen, um Menschenleben zu schonen.

Der Zukunftsaufgaben sind noch viele: Die Autobahn wird Polizisten brauchen, das Kostenproblem muss gelöst werden.

Ein Kränzlein wurde noch den Frauen im Verkehr gewunden, ist doch der Prozentsatz der Unfälle bei ihnen am kleinsten!

Dr. med. H. Hartmann, Oberarzt am Gerichtlich-Medizinischen Institut der Universität Zürich, als Vertrauensstelle des Strassenverkehrsamtes, sprach von den Kranken im Verkehr, Leuten mit Seh- oder Hörfehlern. Invalide oder auch ältere Menschen bewähren sich erstaunlich gut, da sie vorsichtiger als Gesunde fahren. Gefährdet sind hingegen Zuckerkranke, Herz- und Blutkreislaufkranke, die sich einer regelmässigen Kontrolle unterziehen sollten. Nerven- und Geisteskranke dürfen nicht ans Steuer.

Verhältnismäsig viele Unfälle verursachen völlig Gesunde. Rücksichtslosigkeit, Uebermüdung, Schwächeanfälle oder Vergiftung durch Abgabe spielen eine Rolle. Vorsicht ist geboten bei Einnahme von starken Allergie-, Schmerz- und Beruhigungsmitteln wie auch beim Einnehmen von Familienplanungspillen. Anregungsmittel sind zu vermeiden.

Eine Dunkelziffer ist der Alkoholmissbrauch.

Zwei Kurzfilme zeigten, das seine Sekunde genügt, um eine Familie ins Unglück zu stürzen.

Das Schlusswort dieser eindrücklichen Veranstaltung sprach Frau Dr. Autenrieth, die zur Verantwortung dem Mitmenschen gegenüber aufrief und auch Frauen, die als Beifahrerinnen oder als Gastgeberinnen amten, ermahnte, die Fahrzeugführer beim Alkoholkonsum nicht in Versuchung zu führen. RM

Vom BSF empfohlene Publikationen

Tina Peter-Ruetschi: «Das schweizerische Stockwerkeigentum.» Ueberblick über die gesetzliche Regelung. Zürich 1964. Schulthess & Co. AG. (Preis: Fr. 7.80.)

(BSF) Das Gesetz wurde am 19. Dezember 1963 von den eidgenössischen Räten verabschiedet, trat jedoch erst am 1. Januar 1965 in Kraft. Die Verfasserin kann sich deshalb in ihren Ausführungen, welche die einzelnen Gesetzesartikel erläutern, noch nicht auf Praxis und Gerichtsentscheide stützen, sondern nur auf die Unterlagen, welche für die Beratungen des Gesetzes zur Verfügung standen. Trotzdem geben die Ausführungen manch interessanten Hinweis.

Einen grossen Teil der Schrift nehmen der Gesetzestext und ein Beispiel für ein Reglement einer solchen Stockwerkeigentümer-Gemeinschaft ein. Beides ist von grossem praktischem Wert. E. N.

«Was wirst du, Ursula?»

(BSF) Leicht skeptisch betrachten wir zuerst diesen Band von Martha Maria **Bosch:** «Ein Mädel, eine Tante und ihr Streifzug durch die Frauenberufe» (Kreuz-Verlag, Stuttgart), müssen aber dann gestehen, dass es der Verfasserin ausserordentlich geschickt gelungen ist, auf gut fassliche Weise einen durchaus seriösen Stoff zu behandeln. Eine Patin erzählt die Geschichte, die zum grössten Teil aus natürlich geschriebenen Briefen besteht, ein Streifzug durch vierzehn Frauenberufe, eng verbunden mit dem Schicksal des Patenkindes Ursula. Nach vielen Kämpfen trifft dieses Kind am Schluss die Entscheidung, die auch dem Leser die richtige scheint, und man darf annehmen, dass manche unschlüssige junge Leserinnen oder deren Mütter dadurch Hilfe bekommen. Betonen möchten wir, um es mit grossem Wort zu sagen, das «Berufsethos», das immer wieder zum Ausdruck kommt; es heisst nicht: da verdienst du am meisten oder da hast du am meisten Ferien oder was sonst die materiellen Gründe sind, wichtig ist, dass der Beruf dir Freude macht, dass er zu deinem Wesen passt, aber auch — und gerade dies wird oft übersehen — dass er zur ganzen Familienhaltung passt. — Natürlich schildert das Buch Verhältnisse in Deutschland, die aber ausser einigen Einzelheiten nicht so sehr von den unsrigen abweichen, Vergleiche zu ziehen ist auch recht interessant. Die reizenden kleinen Skizzen auf dem farbigen Umschlag tragen auch dazu bei, dass das Buch, wie man bei uns sagt, «amächelig» wirkt und so von mancher Ursula mit Fragezeichen zu ihrem Nutzen ergriffen wird.

Der Mensch und die Arznei
Vortrag von
PD Dr. phil. nat. et med. Irma Tschudi-Steiner
gehalten an der Zentralkonferenz
der Sozialdemokratischen Frauengruppen
der Schweiz
vom 25./26. April 1964 in Luzern

(BSF) Die Referentin stellt zu Beginn ihres interessanten Vortrages fest, dass der Verbrauch von Medikamenten bedenklich zunehme. Sie schreibt diese Tatsache einerseits der ansteigenden Bevölkerungszahl und der grösseren Lebenserwartung zu, andererseits ist ein grösseres Angebot an Arzneimitteln dafür verantwortlich und ebenso die viel häufiger auftretenden Herz- und Kreislaufkrankheiten, die häufiger auftretende Zuckerkrankheit, die Ueberempfindlichkeiten (Allergien) und die psychische und physische Ueberforderung der heutigen Menschen, die sie zu Medikamenten greifen lässt.

So vorzüglich Medikamente auch sein können, können alle doch unangenehme Nebenwirkungen haben, und deshalb wurden in letzter Zeit die Richtlinien für die Zulassung neuer Medikamente verschärft. Vor allem sollte der Abbau des Medikamentes im Körper verfolgt werden.

Frau Dr. Tschudi warnt vor allem vor dem Medikamentenmissbrauch, sei es, dass die Leute Tabletten kaufen wie irgendeine Handelsware, sei es, dass die Aerzte für Bagatellen hochwirksame Mittel verschreiben.

Vor allem ist grosse Vorsicht geboten bei Schlaf- und Schmerzmitteln. Sie führen zur Sucht. Vor zehn Jahren gab es in der Schweiz 5500 Süchtige, heute sind deren 20 bis 25tausend in Behandlung (vor allem Hausfrauen und Arbeiter mit Rekordarbeit).

Presse, Fernsehen und Radio sollten mithelfen, gegen den Arzneimittelmissbrauch zu kämpfen.

Preis Fr. —.80, zu beziehen durch das Sekretariat der Sozialdemokratischen Frauengruppen, Eigerplatz 5, 3000 Bern. *Dr. H. H.-L.*

Dr. med. Theodor Bovet: «Ehekunde»

Das Buch nennt sich die jüngste Wissenschaft von der ältesten Lebensordnung und wendet sich an Aerzte, Seelsorger, Eheberater und denkende Eheleute. Es ist nicht als Einführung in die Probleme der Ehe gedacht, sondern es möchte Menschen, die diese Probleme aus ihrer eigenen Ehe oder aus unzähligen ratsuchenden Ehen kennen, helfen, tiefer einzudringen und zu verstehen. Das Buch kann eine grosse Hilfe sein. (BSF)

Verlag Paul Haupt, Bern

Hanni Zahner:
«Sexuelle Aufklärung im Elternhaus
und in der Schule»

(BSF) Das Büchlein will, wie der Präsident der Bildungskommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft ausführt, praktische Vorschläge und Anregungen geben, wie in Elternhaus und Schule die sexuelle Erziehung gestaltet werden kann.

Die Verfasserin gibt eine ausführliche Uebersicht über alle Fragen, die in den verschiedenen Lebensaltern im Elternhaus besprochen werden sollen, und sie gibt auch an, in welcher Art und Weise dies geschehen soll. Die Schule sei nach Auffassung von Schulleitern, Lehrern, Aerzten, Eheberatern, Pfarrern und Fürsorgern erst in zweiter Linie berufen, sexuelle Aufklärung zu geben. Der Aufklärungsunterricht soll ins 8. und 9. Schuljahr fallen, und er soll klassenweise und nicht einzeln oder mehreren Klassen zusammen gegeben werden.

Das Büchlein enthält auch Adressen von Stellen, bei welchen man sich über den lebenskundlichen Unterricht und über Dozenten informieren kann.

Schliesslich werden einige Aufklärungsbücher herausgegriffen (nach welchen Richtlinien?) und besprochen. Die einen wenden sich an die Eltern, die andern an die Jugendlichen selber. Wieder andere gelten der Ehevorbereitung oder teilen Erfahrungen auf dem Gebiete der sexuellen Aufklärung mit.

Alles in allem ist es ein übersichtliches, wertvolles Büchlein, in welchem diejenigen, die an diesen Fragen interessiert sind, vieles Wissenswerte finden. H. H.-L.

Schweizerische Sozialgesetzgebung 1963
Herausgegeben vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Verbindung mit dem Bundesamt für Sozialversicherung. Fr. 24.10.

(BSF) Jedes Jahr erscheint diese Zusammenstellung über alle im Vorjahre von Bund und Kantonen auf dem Gebiete von Arbeitsrecht und Sozialversicherung erlassenen Gesetze und bedeutet für jedermann, der auf diesem Gebiet arbeitet, einen wichtigen Ueberblick und ein wertvolles Nachschlagewerk.

Für eine Reihe von neuen Gesamtarbeitsverträgen (z. B. Zahntechnische Laboratorien, Herrenkonfektionsindustrie) sowie auch für abgeänderte Gesamtarbeitsverträge hat der Bundesrat die Allgemeinverbindlicherklärung abgegeben. Die Normalarbeitsverträge für Assistenzärzte und für das diplomierte Pflegepersonal sind abgeändert worden. Eine Anzahl kantonaler Erlasse befassen sich mit Ferien, Ruhezeit und 5-Tage-Woche. Die eidgenössische Verordnung über den Strahlenschutz entspricht dem internationalen Uebereinkommen über den Schutz der Arbeitnehmer vor ionisierenden Strahlen und wird durch kantonale Vollzugsbestimmungen ergänzt.

Einen wichtigen Platz nimmt sodann das neue eidgenössische Gesetz über die Berufsausbildung ein. Wallis und Appenzell I. Rh. haben über Stipendien, Schaffhausen über das Haushaltlehrwesen legiferiert. Zug und Tessin haben das Schulgesetz abgeändert.

Zahlreiche Erlasse über die kantonalen Alters- und Hinterlassenenbeihilfen zeigen, dass der Boden für das in Beratung stehende eidgenössische Gesetz über Ergänzungsleistungen zur AHV und IV vorbereitet ist. Auch die andern Versicherungszweige wie Invaliden-, Kranken- und Unfallversicherung finden wir vertreten. Zahlreich sind auch die Erlasse über Familienzulagen und Familienausgleichskassen.

Im internationalen Teil finden wir neben dem Uebereinkommen betreffend den Schutz vor ionisierenden Strahlen verschiedene Abkommen der Schweiz mit andern Staaten über Sozialversicherungen. *E. N.*

Polygraphischer Verlag AG, Zürich

Jean Meynaud:
«Les organisations professionelles en Suisse»,
344 S., broch., 24 Fr., Editions Payot, Lausanne 1963.

Fast jede einer Erwerbstätigkeit nachgehende Frau hat die Möglichkeit, sich einer Berufsorganisation anzuschliessen, in welcher sie Gelegenheit hat, ihre Anliegen innerhalb des Verbandes zur Diskussion zu stellen.

Eine eigenartige Erscheinung in unserer Demokratie, nämlich der Einfluss, den unsere Verbände auf das wirtschaftliche und öffentliche Leben ausüben, untersucht Meynaud, Dozent an der Universität Lausanne, in seinem neuen Werk. Eine sozialwissenschaftlich-staatswissenschaftliche Darstellung der gegenwärtigen Beziehungen zwischen der Regierung und den Spitzenverbänden! Die Mitwirkung der Verbände bei der administrativen Vorbereitung von Gesetzesvorlagen, an den parlamentarischen Verhandlungen und beim Vollzug der Gesetze wird beschrieben.

Meynaud schreibt selbst, er müsse sich auf die grossen schweizerischen Spitzenverbände konzentrieren, wodurch er dem typisch helvetischen Föderalismus nicht gerecht werden könne. Wir empfinden es auch als Lücke, dass über die politischen Möglichkeiten der Schweizer Frau und ihren Einfluss via weibliche Berufsverbände in diesem Buch kein Satz verloren wird. Das BIGA anerkennt ja den Bund Schweizerischer Frauenvereine (BSF) — die Dachorganisation vieler weiblicher Berufsverbände — seit langem als Spitzenverband und konsultiert ihn regelmässig.

Gerade wir Frauen sollten diese Publikation studieren, um unserer Innenpolitik vertieftes Verständnis entgegenbringen zu können und uns unserer staatsbürgerlichen Pflichten bewusster zu werden.

Zwar wird sich die Leserin ohne Konzentration und Opfer an Zeit nicht in diese anspruchsvolle Materie einleben können, ausser es ist ihr Fachgebiet. Wer etwa dem Verbandswesen abhold gesinnt ist, was verständlich ist, da die menschliche Unzulänglichkeit kaum irgendwo so stark zum Ausdruck kommt wie während der oft schwerfälligen Verhandlungen an Verbands- und Kommissionssitzungen, dürfte doch durch das Studium dieser Arbeit dazukommen, die Bedeutung der Verbände und den Nutzen, den er daraus zieht, einzusehen.

Besonders dürfte diese Studie Verbandspräsidentinnen und weitere im Verbandsleben stehende Personen interessieren.

Es wird erwähnt, dass allein beim BIGA 1960 1200 Berufsverbände angemeldet waren.

Im BSF waren 1963 65 rein weibliche Berufsverbände vereinigt. Da den Frauen nur noch wenige Berufe verschlossen sind, dürfte beinahe jeder gemischte Berufsverband weibliche Mitglieder haben. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir annehmen, dass die Vorstände der gemischten Organisationen nicht immer im vornehinein für Probleme der Frauenarbeit aufgeschlossen sind. Häufig sind die einem Verband angehörenden weiblichen Mitglieder in der Minderheit. Die Frauenorganisationen des BSF haben den Vorteil, einer Dachorganisation angeschlossen zu sein, deren erstes Ziel die Vertretung der Frauininteressen ist. I. B.

(Schluss des redaktionellen Teils)

Eingegangene Bücher

(Die Redaktion übernimmt für eingegangene Rezensionsexemplare weder eine Besprechungs- noch Rücksende-Verpflichtung.)

Kurt Pfister: «Frauenschicksale». 19 Porträts aus 6 Jahrhunderten. Ein Nymphenburger Volksbuch. 280 Seiten und 16 Bildtafeln. Nymphenburger Verlagshandlung.

Pamela Frankau: «Festival der Komödianten», 285 Seiten, in Leinen gebunden, Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien.

Margrit Hauser: «Die Klassenzusammenkunft», 7 Erzählungen, 182 Seiten, Leinen Fr. 13.50, im Verlag Orell Füssli, Zürich.

Irma Dorizzi: «Erträumtes, Erlauschtes, Erlebtes», in Märchen gefasst, mit Federzeichnungen von Klaus Spahni, St. Gallen. Verlag Lia Dori, Basel.

Margarete Hannsmann: «Drei Tage in C.», Roman, 200 Seiten, Leinen, Fr. ca. 15.80, in Nymphenburger Verlagshandlung, München.

Margarete Hanssmann: «Drei Tage in C.» Roman, 198 Seiten in Leinen gebunden. Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München.

Thamlia Mara: «Ballett», dritte Stufe der Uebungen für Anfänger, illustriert von Luise Holmgren. Verlag Rascher Zürich und Stuttgart,.

Alan C. Jenkins: «Paulo und der Wolf» 137 Seiten in Leinen.

Emil Medardus Hagner: «Huck geht nach Alaska», eine Bildergeschichte. 75 Seiten in buntem Umschlag. Im Diogenes-Verlag, Zürich.

Helmut Helmessen: «Unser lieber Bommel», ein Kinderbuch mit 14 farbigen Bildern. Verlag Herder KG. Freiburg i. Br.

Kurt Marti: «Wohnen zeitaus», Geschichten zwischen Dorf und Stadt, 115 Seiten in Leinenband, Fr. 9.80, im Flamberg-Verlag, Zürich.

John Bowman/Hanni Guanella: «Kreta», ein Reise- und Kunstführer, 332 Seiten, Fr. 19.80, im Flamberg-Verlag, Zürich.

Natalia Ginzburg: «Mein Familien-Lexikon». Aus dem Italienischen von Alice Vollenweider übersetzt, Walter-Verlag, Olten. 256 Seiten, in Leinen.

Milton H. Biow: «Werbung aufs Korn genommen», 263 S. im Econ-Verlag, Düsseldorf/Wien.

Die Stellung der Frau in der Wirtschaft

Der vielbeachtete Vortrag von Dr. H. J. Halbheer, Schweizerische Kreditanstalt, Zürich, der in den Nrn. 12 bis 15 des Schweizer Frauenblattes erschienen ist, wurde als

Sonderdruck

ausgegeben und kann gegen Voraussendung von Fr. 1.50 auf Postcheckkonto 84—58, bei der Administration Schweizer Frauenblatt, 8401 Winterthur, bezogen werden.

Veranstaltungs-Kalender

Freundschaftstreffen

der Frauenstimmrechtsvereine Winterthur, Zürich und Zürich-Oberland Samstag, 21. August 1965, 14.30 Uhr. Besichtigung des Rietbergmuseums unter Führung: Die Hochkulturen in China, Indien und Japan. Anschliessend, etwa 16.30 Uhr, gemeinsamer Zvieri im Seerestaurant, Mythenquai 61, mit Diskussion über Frauenstimmrechtsprobleme.
Anmeldungen an Frl. Gertrud Busslinger, Sternenstrasse 24, 8002 Zürich.

Das alte, gute Chäslichrut ...
in neuer, moderner Form!

Dieses alte Volksheilmittel erfreut sich seit jeher grosser Beliebtheit dank seinen guten entzündungswidrigen Eigenschaften bei schlecht heilenden Wunden, Umläufen, Hauterkrankungen, Infektionen usw. Kein Wunder, dass man versuchte, dieser bewährten Droge in geeigneter Form eine weitere Verbreitung zu sichern. Schon viele kennen sie, die **«Malva-Chäslichrut-Salbe»**, und haben sie mit gutem Erfolg bei allen möglichen Bresten verwendet.

Ihre Heilwirkung verdankt sie einerseits dem hohen Gehalt an Schleimstoffen. Diese dämpfen und mildern die Spannung und den Druck bei Entzündungen, setzen die Schmerzempfindung herab und hemmen die Entzündung. Die gleichzeitig zur Wirkung gelangenden natürlichen Gerbstoffe erzeugen auf den Wundflächen einen entzündungswidrigen Effekt und fördern durch Trocknung die Heilung. Malva-Chäslichrut-Salbe besitzt somit reizmildernde, entquellende, schützende und heilende Eigenschaften. Ihre Verwendung ist so mannigfaltig wie diejenige des Chäslichruts selber, nur ist die Anwendung in Form der Salbe viel einfacher.

Die segensreichen Wirkungen des Chäslichruts finden ihren Niederschlag aber auch noch in zwei weiteren Malva-Präparaten:

Bei träger Verdauung, Magendruck, Magenverstimmung und üblem Mundgeruch kommt Chäslichrut in Form der **Malva-Chäslichrut-Magentabletten** zur Anwendung, und zur Behandlung von Hämorrhoiden haben sich die **Malva-Hämorrhoidalzäpfchen** durch ihre abschwellende, entzündungshemmende und schmerzlindernde Wirkung gut bewährt.

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 13. August 1965 Nr. 17/161

Frauenstimmrecht

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Verantwortliche Redaktion: Anneliese Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel.

Die Auslandschweizer und ihr Stimmrecht

Im Juli ist die bundesrätliche Botschaft zu einem neuen Verfassungsartikel 45bis, der das Stimmrecht, die Wehrpflicht und die Fürsorge für die Auslandschweizer betrifft, erschienen. Was man sich als Schweizer Frau ohne politische Rechte so an Gedanken macht beim Lesen dieser Botschaft, sei hier niedergeschrieben. Der Text des Art. 45bis, der nun der Bundesversammlung durch die Botschaft vorgelegt wird und über den später noch das (Männer-) Volk und die Stände abstimmen müssen, lautet:

Art. 45bis

1. Der Bund ist befugt, die Beziehungen der Schweizer im Ausland unter sich und zur Heimat zu fördern sowie den diesem Ziele dienenden Institutionen beizustehen.
2. Er kann in Berücksichtigung der besondern Verhältnisse der Schweizer im Ausland die zur Regelung ihrer Rechte und Pflichten erforderlichen Bestimmungen erlassen, namentlich über die Ausübung politischer Rechte, die Erfüllung der Wehrpflicht und die Unterstützung. Die Kantone sind vorgängig anzuhören.

Gefühl für Würde

Im zweiten Absatz des obigen Textes hiess es ursprünglich nicht: «... namentlich über die **Ausübung** der politischen Rechte», sondern: «... nalentlich über die **Gewährung** politischer Rechte.» Massgebende Kreise, so sagt die Botschaft, hätten aber vorgeschlagen, statt von «Gewährung» von der «Ausübung» zu sprechen. Wie sehr können wir Frauen ermessen, was für ein grosser Unterschied zwischen den beiden Formulierungen liegt: Denn auch wir Frauen müssen uns immer wieder dagegen wehren, dass man uns die politischen Rechte gnädigst «gewähren» will, während sie uns nach Masstab der Gerechtigkeit gehören. In diesem Gefühl für Würde trifft sich die Schweizer Frau mit dem Auslandschweizer.

Die Botschaft hebt zu verschiedenen Malen

die Verdienste der Auslandschweizer

hervor. Die Auslandschweizer seien im allgemeinen tüchtig. Sind sie in früheren Jahrhunderten in fremde Kriegsdienste oder aus finanzieller Notlage ausgewandert, so sind es heute vor allem Techniker, Kaufleute und Wissenschafter, die sich weiterbilden wollen.

Gibt es wirklich jemanden, der im Ernst bezweifelt, dass auch die Frauen — sogar im Land — Tüchtiges leisten und genug «Verdienste» aufweisen können, die es rechtfertigen, ihnen die «Ausübung der politischen Rechte» zu gestatten?

Wieviele Auslandschweizer sind es?

Für das Jahr 1964 schätzt die Botschaft sie auf 160 000, gemeldet davon sind 155 980. Dies ist die Zahl der Nur-Schweizer. Dazu kommen für 1964 noch 119 668 Doppelbürger, Schweizer, die ihr ursprüngliches Schweizer Bürgerrecht behielten, aber zugleich Bürger des Gastlandes geworden sind. Es gibt also gegenwärtig etwa 300 000 Auslandschweizer, Frauen und Kinder inbegriffen. Seit 1938 sei diese Zahl ungefähr dieselbe geblieben.

Die Zahl der über 20 jährigen aber trotzdem stimmrechtslosen sesshaften Schweizerinnen dürfte — bescheiden gerechnet — um die zwei Millionen betragen. Lässt es sich wirklich verantworten, soviele Schweizerinnen immer noch vom Mitspracherecht auszuschliessen? Sollte man ihnen nicht mindestens gleichzeitig mit den Auslandschweizern Gerechtigkeit widerfahren lassen?

Und die Auslandschweizerin?

Zwischen den Zeilen (also nicht ausdrücklich) ist aus der Botschaft zu lesen, dass natürlich nur das Begehren der männlichen Auslandschweizer nach politischen Rechten gemeint ist. Wenn die Auslandschweizer gezählt werden, dann zählt die Botschaft die Frauen aber mit. Sie erwähnt auch, dass seit Inkrafttreten des neuen Bürgerrechtsgesetzes (1. Januar 1953), das der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, gestattet, ihr Schweizer Bürgerrecht zu behalten, rund 15 500 gebürtige Schweizerinnen, die im Ausland wohnen und einen Ausländer geheiratet haben, sich wieder einbürgern liessen. Unter den «Verdiensten» der Auslandschweizer wird auch erwähnt: «Zahlreich sind die Frauenvereinigungen, die sich hauptsächlich sozialen Aufgaben widmen.»

Ob auch die Auslandschweizerinnen das Stimmrecht wünschen, erfahren wir nicht. Dass es aber männliche Auslandschweizer gibt, die sich nicht für allfällige politische Rechte interessieren, wird erwähnt, aber — mit Recht — gesagt: auch wenn nur einige Auslandschweizer politische Rechte wünschten, müssten Anstrengungen gemacht werden, sie ihnen zu geben.

«Schon die Erwähnung in der Verfassung würde bei unsern Mitbürgern in der Fremde

das Gefühl der Verbundenheit mit der Heimat stärken

und sich damit in vielfacher Hinsicht günstig auswirken», lesen wir in der Botschaft. Das würde natürlich genau und haarscharf auch zutreffen, wenn wir Frauen endlich in der «Verfassung erwähnt würden», oder wenn die Verfassung so interpretiert würde, dass wir uns in der Verfassung einbegriffen fühlen könnten. Wieviele bittere Gefühle würde das wegschwemmen und wieviel «verbundener könnten wir Frauen uns der Heimat fühlen»!

Haben die Auslandschweizer mehr Pflichten als die Schweizer Frauen?

Die Auslandschweizer sind grundsätzlich militärdienstpflichtig. Ihr Auslandaufenthalt genügt aber, um sie von Rekrutenschule und Wiederholungskursen zu befreien. Doch müssen sie dafür Militärpflichtersatz bezahlen. Aber vergleichsweise mit den dienstuntauglichen Schweizern im Lande in sehr eingeschränktem Mass: Der Auslandschweizer im Auszugsalter bezahlt während acht Jahren Militärersatz, wer erst im Landwehr- oder Landsturmalter auswandert, für den erlischt diese Pflicht schon nach fünf Jahren. Der in der Schweiz lebende Dienstuntaugliche zahlt nach neuester Regelung bis zum vollendeten 50. Altersjahr Militärpflichtersatz. Uebrigens wird aus Kreisen der Auslandschweizer schon seit Jahren gegen den Militärpflichtersatz überhaupt Einspruch erhoben.

Der Auslandschweizer kann freiwillig Militärdienst leisten

(Was die Schweizer Frau auch kann.) Von den rund 300 000 Auslandschweizern sind es im Durchschnitt jährlich 100, die sich freiwillig für die Rekrutenschule melden. Die Kantone Solothurn, Thurgau und St. Gallen möchten nur jenen Auslandschweizern die politischen Rechte gewähren, die in der Schweiz Militärdienst leisten.

Und die Steuern?

Der Auslandschweizer zahlt keine Steuern in der Schweiz. Er ist ja steuerpflichtig im Gastland. (Hat er in der Schweiz Grundbesitz oder geht er vorübergehend in der Schweiz wieder einem Erwerb nach, dann ist er natürlich dafür steuerpflichtig.) In früheren Jahrhunderten war das anders: die Mithilfe bei der Tragung der Lasten (also Steuerleistung) war eine wichtige Voraussetzung für die Erhaltung des Schweizer Bürgerrechts. Am 17. Juli hat die Thurgauer-Zeitung in einem Artikel, der dem Stimmrecht der Auslandschweizer eher skeptisch gegenübersteht, den Standpunkt vertreten: «Es ist aber wohl nicht ganz belanglos, ob ein Bürger, der über die Geschicke eines Gemeinwesens mitbestimmen soll, auch die Lasten dieses Gemeinwesens mitträgt, oder ob er von dieser Pflicht befreit ist!»

Für die Verbindung: Stimmen—Steuerzahlen gibt es in der Schweiz ein praktisches Beispiel: im Kanton Tessin haben die Auslandschweizer in kantonalen Angelegenheiten Stimmrecht, sie sind aber für ihr Vermögen (sei es im In- oder Ausland) und dessen Ertrag voll steuerpflichtig in ihrem Heimatkanton.

Wäre Steuern zahlen eine Vorbedingung für das Stimmrecht, so würden die Schweizer Frauen diese Vorbedingung voll erfüllen! Immerhin wollen wir aber nicht vergessen, dass auch diejenige Frau Anrecht auf das Stimmrecht hat, die keine Steuern bezahlt, weil ihr Einkommen oder ihr Vermögen zu gering ist. Der Bund hat schon um 1848 Bestimmungen einzelner Kantone, die z. B. die Dienstboten, die keine Steuern bezahlten, vom Stimmrecht ausschliessen wollten, als «Zurücksetzung eines ganzen Standes» und damit als rechtswidrig erklärt. Und was die Wehrpflicht betrifft, so hat Prof. W. Kägi in seinem Gutachten über das Frauenstimmrecht ausgeführt, dass sie heute kein Korrelat des Stimmrechts mehr sei. Darum müssten sowohl Schweizer Frauen als Auslandschweizer die politischen Rechte ausüben können, sogar dann, wenn sie keine Steuern zahlen und wenn es den Auslandschweizern gelänge, sich auch ganz vom Zahlen des Militärpflichtersatzes zu befreien. (Im Kriegsfalle allerdings ist der Auslandschweizer voll dienstpflichtig.)

Stimmrecht nur in eidgenössischen Angelegenheiten

Die Annahme des Art. 45bis durch Bundesversammlung, (Männer)-Volk und Stände würde nur die politischen Rechte auf eidgenössischer Ebene regeln. Studieren wir den Text von Art. 45bis genau, so erkennen wir auch, dass keine genauen Angaben gemacht werden über die Art und Weise, wie die Auslandschweizer ihre politischen Rechte im Bund ausüben sollen. Das liegt dann ganz in der Hand des Bundes. Die Botschaft sagt, dass man mehr an ein «Aufenthalter-Stimmrecht» denkt. Also wohl kaum an ein allgemeines Stimmrecht auf dem Korrespondenzweg zum Beispiel.

Der neue Artikel würde nicht nur die politischen Rechte, sondern auch die Wehrpflicht und die Fürsorge regeln. Letzteres ist ein Novum. Fragen der Fürsorge werden bei uns durch die Kantone bestimmt. Dadurch aber wurden die Schweizer im Ausland, die fürsorgebedürftig wurden, bis jetzt sehr ungleich behandelt. Wird Art. 45bis angenommen, so wird die Fürsorge in Zukunft einheitlich geregelt werden können.

Wir Frauen haben allen Grund, die Frage der politischen Rechte der Auslandschweizer wachsam zu verfolgen. Ende August findet der Auslandschweizertag in Solothurn statt. Sollten Stimmrechtsfragen diskutiert werden, so hoffen wir, dass die Auslandschweizer mit Nachdruck darauf hinweisen werden, dass nicht nur die Auslandschweizer, sondern auch die Schweizer Frauen endlich die politischen Rechte sollten ausüben können.

A. V.-T.

Israels Arbeiterinnen

von Mary Saran, London

Das nachfolgende Interview Mary Sarans mit Hanna Tal wurde zuerst veröffentlicht in «Rendez-Vous», der Frauenseite des Verbandsorganes des VHTL. Mit der freundlichen Erlaubnis der Redaktorin des «Rendez-Vous» drucken wir das Interview hier leicht gekürzt ab.

Hanna Tal-Kantor ist die Zentrale Frauensekretärin der Gewerkschaften in Israel, oder genauer, der Gewerkschaftsabteilung in der grossen Bewegung Histadrut, deren Aufbau in vielem anders ist als der ihrer Schwesternorganisationen in Europa. Neben Gewerkschaften umfasst sie auch Genossenschafts- und Kollektivsiedlungen und die Unternehmungen der Arbeiterbewegung. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung ist in ihr organisiert, d. h. über 800 000.

Erst vor sieben Jahren wurde das Amt eingerichtet, das Hanna Tal bekleidet, sie war die erste gewerkschaftliche Frauensekretärin. «Wie hat sich deine Arbeit als Frauensekretärin in diesen sieben Jahren entwickelt?» fragte ich sie, als ich sie vor kurzem wieder einmal in Israel traf. «Wir haben bereits neun bezahlte Funktionärinnen in den wichtigsten Orten», sagte Hanna Tal, «einige arbeiten halbtags. Von ihnen erhalte ich wesentliche Informationen, und für ihre Arbeit gebe ich die Richtlinien aus.»

Ohne Arbeitstradition, ohne Schulbildung

Die Masse der ungelernten und angelernten Arbeiterinnen, die aus den unterentwickelten Ländern Asiens und Afrikas stammen, braucht vor allem Hilfe. Ihnen fehlt jede Arbeitstradition, oft auch jegliche Schulbildung. Sie müssen Hebräisch lernen, was gar nicht leicht ist. Lohn- und Arbeitsbestimmungen, gesetzliche Rechte oder gar die Gewerkschaft — alles ist ihnen ein Buch mit sieben Siegeln. In ihren Reihen war bis vor kurzem niemand, der ihr Sprecher, ihr Vertreter in Betrieb und Gewerkschaft sein könnte. Auch für ihre Töchter, die wohl bereits zur Schule gegangen sind und dann vielleicht Handlungsgehilfinnen oder Angestellte werden, trifft dies noch weitgehend zu.

«Wie kann diesen Arbeitnehmerinnen nun geholfen werden?»

«Selbsthilfe»

ist die Antwort. Es galt vor allem, Frauen in dieser Gruppe zu finden, die bereit sind, Vertreterinnen zu sein, oder besser gesagt: es zu werden. «Zuerst fand sich niemand, aber jetzt haben wir bereits einige Hundert», berichtet Hanna Tal mit Stolz, «einige Hundert, die monatlich zu Diskussionsversammlungen kommen — das ist schon etwas!»

Kampf mit Vätern, Brüdern, Ehemännern!

«Aber welchen Kampf gab es zu bestehen mit Vätern, Brüdern, Ehemännern, die gegen eine solche Betätigung der Frauen ihr Machtwort einlegten. Sie mussten zuerst überzeugt werden, besonders, da die meisten der zur Aktivität bereiten Frauen relativ jung sind und für sie selbständiges Handeln etwas Neues ist.» Tages- und Wochenkurse auf örtlicher und Kurse von zwei bis drei Tagen auf bezirklicher Ebene dienen der Information und Ausbildung dieser Kolleginnen. Ihr Eifer zeigt sich darin, dass sie hierfür Lohnverlust auf sich nehmen oder auch von ihren Ferientagen Gebrauch machen.

Im September vorigen Jahres ratifizierte Israel die

Konvention über den gleichen Lohn für gleiche Arbeit

und ein entsprechendes Gesetz, das im April dieses Jahres in Kraft trat, wurde eingeführt. «Die Lage in den letzten Jahren», sagt Hanna Tal, «war uns günstig. Vollbeschäftigung und Nachfrage nach Arbeitskräften überall! Das ist ein Zeitpunkt, zu dem man mit Erfolg auch für die Rechte der Frau kämpfen kann.»

Unter diesen Bedingungen liess denn auch der Widerstand der orientalischen Zuwanderer gegen die Berufsarbeit oder Ausbildung ihrer weiblichen Familienmitglieder nach. Allmählich willigten sie ein. Und nicht nur in die mehr traditionellen Näh- und Stickereiarbeiten! «Zuerst wurden Berufskurse eingerichtet», berichtet Hanna Tal, «aber niemand meldete sich. Jetzt gibt es so viele Bewerberinnen, dass es oft an Platz fehlt. Und wir rechnen mit einem weiteren Zunehmen der Frauenarbeit in den nächsten Jahren.»

Die Frauenarbeit in Israels Statistik

Von den in Israel Berufstätigen sind heute 28,5 Prozent Frauen. Aber bei den in Afrika oder Asien Geborenen sind es nur 22 Prozent, bei den in Europa Geborenen 34 Prozent und bei den in Israel Geborenen 48 Prozent. Von den verheirateten Frauen sind nur 16,6 Prozent berufstätig — denn unter den aus

Orangenpflückerin in Israel

Afrika und Asien Eingewanderten besteht noch eine starke Tradition gegen die Berufsarbeit der verheirateten Frau, und natürlich spielt auch die Tatsache mit, dass es sich um sehr kinderreiche Familien handelt.

Arbeitszeitkürzung als «Kinderzulage»

Dass die Arbeitnehmerinnen in Israel mit 60 Jahren pensionsberechtigt sind (die Männer mit 65), die Mutterschaftsversicherung 12 Wochen bezahlten Urlaub, eine Beihilfe und die gesicherte Rückkehr zum Arbeitsplatz vorsieht — all dies unterscheidet sich nicht wesentlich von der Lage in europäischen Ländern. Aber neuartig scheint mir folgendes: Der Arbeitstag einer Mutter von zwei Kindern wird von acht auf sieben Stunden herabgesetzt, ohne Lohnkürzung. Eine Elementarlehrerin, um ein anderes Beispiel zu nennen, mit Kindern braucht statt 30 Stunden in der Woche nur 24 Stunden zu arbeiten.

Hanna Tal — sie lebt mit ihrem Mann und einer ihrer Töchter in Tel Aviv — hat sich kürzlich ein neues Wirkungsfeld eröffnet. Sie wurde in den Vorstand der Internationalen Föderation von Industriegewerkschaften und Fabrikarbeiterverbänden gewählt als Vertreterin der weiblichen Mitglieder und eines Entwicklungslandes. Das Sekretariat dieser Föderation ist gerade von Amsterdam nach Genf übergesiedelt, und so wird Hanna Tal in Zukunft Gelegenheit haben zu Besuchen in der Schweiz.

Das Echo auf unsern Parteienartikel

Vgl. die Nummern vom 23. April, 21. Mai, 18. Juni

Hat es Frauen in der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei?

Mit Stolz darf diese Frage mit ja beantwortet werden. Letzten Herbst bildete sich in Bern innerhalb der Bürgerpartei eine Frauengruppe, die es in kurzer Zeit auf mehr als sechzig Mitglieder brachte. Sie darf bereits auf recht erfolgreiche und interessante Veranstaltungen zurückblicken, die immer sehr gut besucht waren. Im November fanden sich zur ersten Veranstaltung, an der das vom fünfköpfigen Arbeitsausschuss vorgesehene Programm besprochen wurde, fast fünfzig Frauen ein. Im Dezember, als Frau Bundesrat von Steiger aus dem früheren Bern erzählte und von Tavel vorlas, waren es gegen achtzig aufmerksame Zuhörerinnen. Das neue Jahr wurde «politisch» angefangen, die Herren Nationalrat Otto Bienz, Grossrat Nino Gulotti und Parteipräsident Dr. Werner Augsburger unterrichteten die Frauen über die Arbeit der BGB auf eidgenössische, kantonalem und städtischem Boden. Ueber das Thema «Soll das Schuljahr im Frühling oder im Herbst beginnen?» sprach im März Grossrat Fritz Rohrbach als ausgezeichneter Kenner, und die sehr rege benützte Diskussion zeigte das starke Interesse der Anwesenden. Der Vorsteher des Kantonalen Arbeitsamtes, Herr Paul Hänni, war so freundlich, sich im Mai über das Gastarbeiterproblem an uns zu wenden. Mit einem Besuch des städtischen Jugendheimes, wo uns die Hauseltern nicht nur das Heim zeigten, sondern auch in manches Jugendschicksal blicken liessen, schloss unsere Vortragstätigkeit, um im Oktober wieder zu beginnen.

In den Parteivorständen ist die Gruppe noch nicht vertreten, doch ist dies nur eine Frage der Zeit, dagegen werden wir jeweils um Vorschläge ersucht für die Wahl von Frauen in die verschiedenen Kommissionen.

Die Frauengruppe der Bürgerpartei der Stadt Bern ist die erste innerhalb der BGB-Partei des Kantons Bern, wie der Schweiz. Doch ist eine bezügliche Bewegung erwacht. Die zweite Gruppe besteht bereits in Köniz und in Biel, Burgdorf und Thun befinden sie sich in Gründung. Vrony Hügi

Demokratische Frauengruppe Winterthur

Sei 1918 wurden die Frauen in die Demokratische Partei der Stadt Winterthur als ordentliche Mitglieder aufgenommen. Es machten aber nur wenige Frauen von dieser Möglichkeit Gebrauch. 1938 gründeten Mitglieder des Frauenstimmrechtsvereins Winterthur eine demokratische Frauengruppe. Ihr Zweck war, Interesse für politische Tagesfragen und Gesetzesvorlagen unter den Frauen zu wecken, zur staatsbürgerlichen Schulung der Frauen beizutragen und den Kontakt der an der Rechtsgleichheit interessierten Frauen mit einer politischen Partei zu pflegen. Die Mitglieder der demokratischen Frauengruppe war von Anfang an zu allen Veranstaltungen der Männerpartei eingeladen, führten aber überdies in ihrem kleinen Kreise, z. T. zusammen mit andern politischen Frauengruppen, mit dem Frauenstimmrechtsverein, mit der Frauenzentrale Winterthur, Vorträge und Diskussionen durch.

1953 verlangten die Frauen Aufnahme des Postulates «Politische Gleichberechtigung der Frauen» ins Parteiprogramm. Sie erreichten, dass an einem kantonalen Parteitag der Passus ins Aktionsprogramm der Demokratischen Partei aufgenommen wurde. «Die politische Gleichberechtigung der Frauen soll schrittweise eingeführt werden.» Die demokratische Frauengruppe Winterthur wurde gleichzeitig als Sektion der kantonalen Partei anerkannt. Die Frauengruppe ist seither in allen kantonalen und städtischen Parteiorganen vertreten. Bei der Vorbereitung der eidgenössischen Abstimmung 1959 über die Einführung des Frauenstimmrechtes wurde unter dem Einfluss der Frauen in der Partei die Ja-Parole der Demokraten ausgegeben.

Die demokratische Frauengruppe Winterthur reicht den städtischen Kreisparteien der Demokraten Wahlvorschläge für Frauen als Mitglieder der Schulpflegen und der Armenpflegen ein, die bisher immer angenommen worden sind.

Nach unsern Erfahrungen kann eine aktive politische Frauengruppe viel erreichen. Viele Männer sind durchaus bereit, mit den Frauen politisch zusammenzuarbeiten. Bedingung ist immer, dass die Frauen sich mit den Sachfragen auseinandersetzen und sich für politische Ziele einsetzen. eb.

Freisinnige Partei im Kanton Zürich

Ihre Ausführungen über die Freisinnige Partei sind leider z. T. unrichtig. Meine Ergänzungen und Berichtigungen beschränken sich hauptsächlich auf den Kanton Zürich.

Im Kanton Zürich hat die «Vereinigung Freisinniger Frauen des Kantons Zürich» neben den Gruppen Zürich mit der Sektion Zürich 11 und Umgebung, Winterthur, Wald und Uster als Kollektivmitglieder auch Einzelmitglieder. Nicht nur in einigen Kreisparteien der Stadt Zürich, wo Frauen zum Teil sogar im engeren Vorstand mitwirken, sondern auch im ganzen Kanton herum nehmen verschiedene freisinnige Ortsgruppen Frauen als Mitglieder auf. In diesen Gemeinden haben dann die Frauen keine eigenen Frauengruppen gegründet.

Vier freisinnige Frauen sitzen als gleichberechtigte Mitglieder im Kantonalen Zentralvorstand und im Vorstand der Stadtpartei Zürich (die alle Kreisparteien und die Frauengruppe der Stadt Zürich zusammenfasst). Die freisinnigen Frauen sind vollberechtigte Mitglieder sowohl der Freisinnigen Partei des Kantons Zürich, als auch der Freisinnigen Partei des Bezirks Zürich, als auch der Freisinnigen Partei der Stadt Zürich. Sie können also, genau wie die Sozialistinnen, an allen Parteiversammlungen mitsprechen und auch bei der Ausgabe der Parteiparolen und der Aufstellung der Kandidatenlisten für die Parlamente etc. mitstimmen.

Zudem endlich arbeiten vier Frauen im Vorstand der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz mit und in allen ihren ständigen Fachausschüssen sitzen ebenfalls Frauen. An den Schweizerischen Parteitagen, an denen die Parteiparolen für eidgenössische Abstimmungen herausgegeben werden, haben die delegierten Frauen das volle Stimmrecht.

L. Meyer-Fröhlich

Hauswirtschaftliches Bildungswesen im Berner Oberland

Die Oberländer Volkswirtschaftskammer führt auch im kommenden Winter im Berner Oberland hauswirtschaftliche Wanderkurse durch, in welchen Frauen und Töchtern die Möglichkeit geboten wird, sich auf allen Gebieten der Hauswirtschaft weiterzubilden. Die Themen sind sehr vielseitig und den heutigen Bedürfnissen angepasst. Dazu kommen die beliebten Näh- und Flickkurse, die ebenfalls die Selbsthilfe fördern und von grossem Nutzen sind. Anmeldungen können durch Frauenvereine oder Ortsbehörden bis spätestens Montag, den 6. September 1965, dem Sekretariat der Volkswirtschaftskammer in Interlaken eingereicht werden.

Fridolin Hilty

Symbol für Spitzenprodukte der Hautpflege

Reine Kräuter-Pflanzen-Fette und Oele, reine Spitalqualitäten

Nachtcrème bei trockener Haut,
Tagescrème
r 911 mit Azulen bei unreiner Gesichtshaut, Gesichtsröten, löscht Sonnenbrand,
Handcrème bei Ekzem,
Nagelcrème gegen brüchige Nägel,
Kräutertonic, Badeöl, Muskelöl, Massageöl, Fusscrème
(harte Haut und Fussbrennen). Verlangen Sie Prospekte.

F. Hilty, Postfach, 8021 Zürich
Telephon (051) 23 94 23 ab 19.00 Uhr

Haushaltungsschule und Hauspflegerinnenschule Bern
der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, Fischerweg 3, Bern

5monatiger Kurs
für interne Schülerinnen.
Beginn: 2. November 1965
Dieser Kurs vermittelt jungen Töchtern gründliche Kenntnisse in allen hauswirtschaftlichen Gebieten und bereitet sie durch die gemeinschaftliche Arbeit in einem durchgehenden Betrieb auf den vielseitigen und verantwortungsvollen Beruf der Hausfrau vor.
Auch dient der Kurs als Vorbildung für eine Anzahl von Frauenberufen, wie Säuglings- und Krankenschwester, Heimleiterin, Fürsorgerin usw.

Hauspflegerinnenkurse
Beginn: 1. Oktober 1965
und 1. Oktober 1966

Sonderkurs für Hauspflegerinnen
Beginn: 15. April 1966
Praktisch, theoretische Ausbildung von 6 Monaten in Internat mit Diplomabschluss.
Voraussetzungen: Mindestalter 23 Jahre, Hausdienstlehrjahr mit Abschlussprüfung, evtl. Bäuerinnenprüfung. Praktika in Kinder-, Alters- und Krankenheimen. Tätigkeit in verschiedenen Haushaltstellen. Evtl. Tätigkeit als nicht dipl. Hauspflegerin in einer Gemeinde. Die Ausbildung für den Hauspflegerinnenberuf ist kostenlos.
Auskunft und Prospekte durch die Schulleitung: Telephon (031) 23 24 40

Hiltl's «Vegi»
Leicht, gesund, erfrischend:
Täglich ein Vegi-Salat-Teller!
Qualität und Abwechslung, schnell serviert!
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Nervösen Frauen
empfiehlt der Arzt eine Kur mit **Femisan**, dem naturreinen Beruhigungsmittel für Herz und Nerven. Die nervöse Schlaflosigkeit und Müdigkeit verschwinden, neue Nervenkraft und Ausgeglichenheit kehren zurück. Dank der anregenden Wirkung auf die Blutzirkulation bessern Monats- und Wechseljahrbeschwerden.
Nervösen Frauen hilft Femisan
für Herz und Nerven
Flasche 8.85, vorteilhafte Kurflasche 18.75
Und bei Verstopfung helfen Kernosan-Tabletten Nr. 3, Schachtel 4.15. In Apotheken und Drogerien

DIE VERTRAUENS-MARKE
KRÄUTER KERN
FÜR NATUR-HEILMITTEL

Massatelier
(gegr. 1900)
für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**
Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, **Zürich 1**
Telephon (051) 23 63 40
Ferienhalber geschl. bis 21. August

Das Schweizer Frauenblatt
wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

MÜTTERSCHULE — ELTERNSCHULE

der Zürcher Frauenzentrale

Aussprachen am Runden Tisch in allen Kursen
Erziehungsberatung im Einzelgespräch

Sekretariat Elternschule Zürich, Seminarstrasse 19, 8057 Zürich 6, Telephon 26 74 90
(nur Montag, Dienstag, Freitag, 14.30 bis 17.30 Uhr)

Elternschule, Seminarstrasse 19

Gabe und Ausgabe der Liebe
Liebe zwischen den Geschlechtern. Elterliche Liebe. Liebe in der Beziehung zum Mitmenschen.
Frau R. Heller-Lauffer
Dienstag, 9.15—10.45 Uhr
ab 31. August 1965
Halbjahreskurs für Mütter
Kursbeitrag Fr. 18.—

Unser Kind im Kindergartenalter
Aus der Phantasiewelt in die Wirklichkeit. Kinderängste. Spiel und Arbeit. Ausdauer, Konzentration und Schulreife.
Frau Dr. V. Steinmann-Richli
Montag, 20.00—21.30 Uhr
ab 30. August 1965
Halbjahreskurs
Kursbeitrag Fr. 18.— Ehepaare Fr. 27.—

Wir wandern und verweilen mit unseren Kindern
Zwei Einführungsabende und zwei Exkursionen mit Kindern ab 6 Jahren.
Herr P. Kielholz

1. Durch Feld und Wiese
Was meint der Bauer dazu?

Einführungsabend und Erfahrungsaustausch mit den Eltern
Dienstag, 31. August 1965
20.00—21.30 Uhr
in der Elternschule

Schwamendingen

Kirchgemeindehaus Stettbachstrasse
Erziehungs-, Ehe- und Familienfragen
Frau H. Brunner-Lienhart
a) Donnerstag, 14.15—15.45 Uhr (mit Kinderhort)
b) Donnerstag, 20.00—21.30 Uhr
Halbjahreskurse für Mütter,
ab 26. August 1965
Kursbeitrag Fr. 18.—

Kirchgemeindehaus Roswiesenstrasse
Erziehungs-, Ehe- und Familienfragen
Frau H. Brunner-Lienhart
Dienstag, 14.15—15.45 Uhr
(mit Kinderhort)
ab 24. August 1965
Halbjahreskurs für Mütter
Kursbeitrag Fr. 18.—

FREIZEITZENTRUM BACHWIESEN
Bachwiesenstrasse 40

Eile mit Weile in der Erziehung
Aus der häuslichen Geborgenheit ins rauhe Leben hinaus. Geduld und Ungeduld. Wettrennen zum Ziel. Versperrte Wege durch Krankheit und Behinderung.
Frau K. Schmidli-Hess
a) Montag, 20.00—21.30 Uhr
ab 23. August 1965, 5 Abende
b) Donnerstag, 14.15—15.45 Uhr
ab 26. August 1965, 5 Nachmittage
(mit Kinderhort)
Kurse für Mütter. Kursbeitrag Fr. 8.—

FREIZEITZENTRUM WOLLISHOFEN
Bachstrasse 7

Probleme bei Schulentlassenen
Sexuelle Fragen in der Pubertät. Uebergang von der Schule ins Erwerbsleben. Das Streben aus der Familie zur Gruppe. Wie beeinflussen wir das Weltbild des Jugendlichen?
Herr R. Wagner
Donnerstag, 20.00—21.30 Uhr
ab 26. August 1965, 6 Abende
Kurs für Väter und Mütter
Kursbeitrag Fr. 9.— Ehepaare Fr. 12.—

Die weiteren Kurse von September bis Dezember 1965 werden später in unserem Blatt veröffentlicht.

bei Verstopfung hilft Midro und verhindert übermässigen Fettansatz
Tee Anbrühen Für die Reise Midro-Tabletten

INNEN-DEKORATION
Tanten AG
VORHÄNGE
STOFFE
ZÜRICH Fraumünsterstr. 8 051 25 37 30

VFS

SILVA

Sana-Luxe
– die wunderbar weiche Wattebinde –
ein Produkt der Internationalen Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen
– der ersten Verbandwattefabrik der Welt.

Plastikbeutel zu 10 Stück Fr. 2.10

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente, weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert, wenn Sie ein Jahresabonnement schenken!

Während eines ganzen Jahres informiert das Blatt über die vielseitige Tätigkeit unserer Frauenorganisationen, über Zeitprobleme, über die heute im Brennpunkt der Diskussionen stehenden Konsumentenfragen. Die Aufsatzfolge «Blick in die Welt», Kurzberichte usw. verbinden uns mit Leben und Schaffen der Frauen im nahen und weitern Ausland.

Aus der Vielzahl von anerkennenden Zuschriften, die uns zugingen:

Heute ist das Schweizer Frauenblatt das, was wir uns immer wünschten: Eine zeitaufgeschlossene, aktuelle vielseitig orientierte Frauenzeitung die wirklich allen Interessen gerecht wird, ohne sich doch zu zersplittern die bringt, was man in Tageszeitungen nicht findet und Querverbindungen schafft zwischen den Frauenorganisationen und den einzelnen Frauen aller Kreise, damit zum gegenseitigen Verständnis beitragend und der Solidarität dienen. Möge es so bleiben!

... ich lese das Frauenblatt jetzt sehr gerne, es ist wieder viel lebendiger geworden ...

... ich hoffe, das Frauenblatt bleibe weiterhin so interessant und vielseitig, wie es die letzten Monate wieder geworden ist ...

... Nun möchte ich Ihnen aber bei dieser Gelegenheit sagen, dass ich mich über Ihr Frauenblatt sehr freue. Es ist viel interessanter als früher und hat nun das «Etwas», das uns immer gefehlt hat ...

Und eine Stimme aus dem Ausland:

... Die Schweizerin hat zwar kein Stimmrecht, aber das «Schweizer Frauenblatt». Wir wählen seit 1919, aber haben Grund, die Schweizerinnen um das Frauenblatt zu beneiden ...

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement Fr. 12.50 (Vorzugspreis f. Abonnentinnen)
_____ Jahresabonnement Fr. 15.80
_____ Halbjahresabonnement Fr. 9.—

auf eigenen Namen _____

als Geschenk an _____

Genaue Adresse des Bestellers _____

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden.

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.